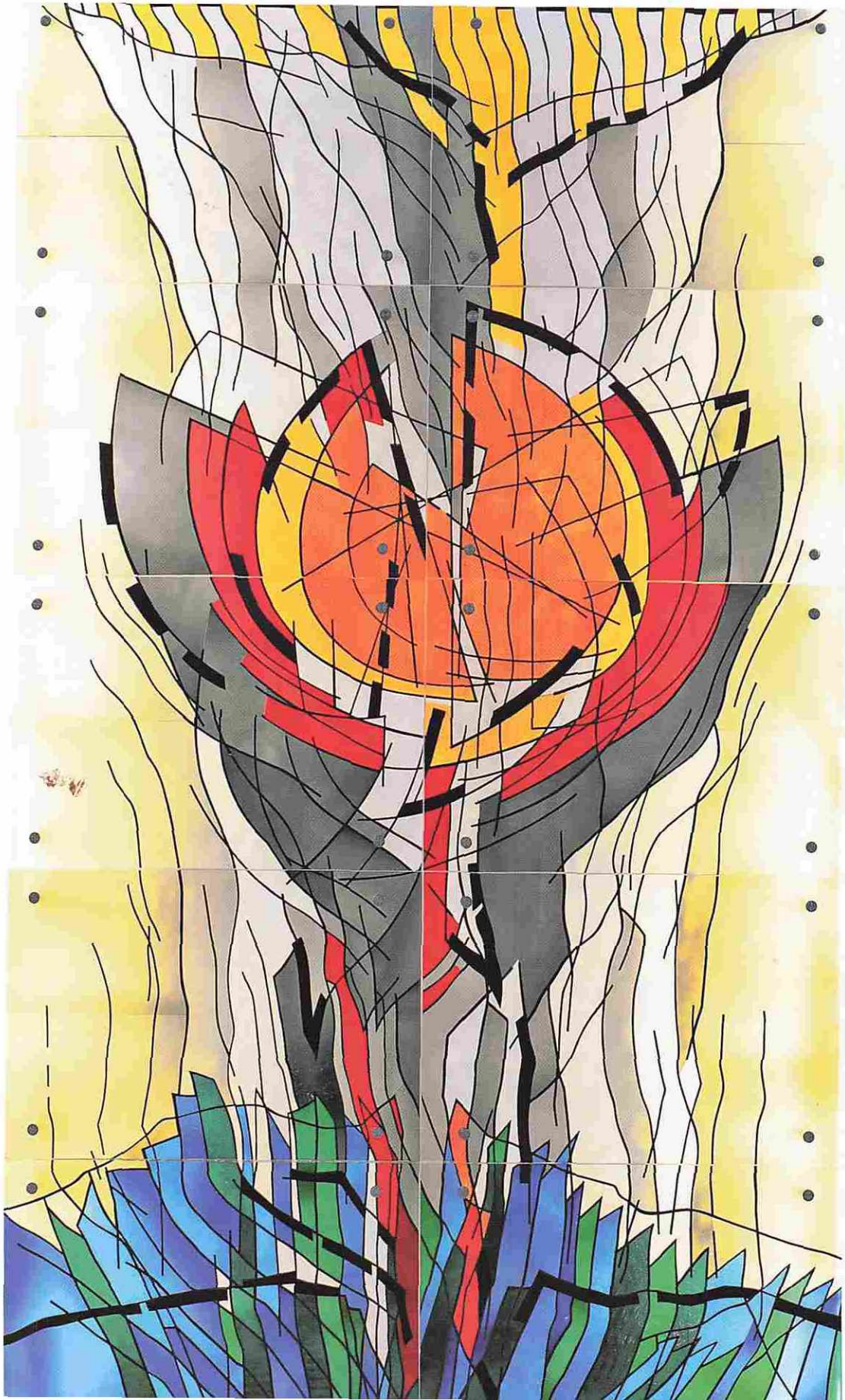


DIE KÜNSTLER GILDE

Bildende Kunst · Literatur · Musik

2017 / 1



INHALT

Ausgabe 1/2017

Seite

- 2 **Dokumentation**
Johann-Wenzel-Stamitz-Preis
- 4 **Dokumentation**
Andreas-Gryphius-Preis
- 6 **Nachruf**
Hans-Jürgen Zimmermann
Diether F. Domes
- 8 **Dokumentation**
Letztisches Sängerefest, Esslingen
- 10 **Lyrik** A. Anderka, R. Goldhahn,
E. Beylich, R. Salvagno
- 12 **Dokumentation**
Herbert Aulich, Gerhard Riedel,
Johannes Bobrowski
- 16 **Dokumentation** Telemania,
Werner Bergengruen
- 20 **Lyrik** E. Langstein-Jäger,
U. Beylich, D. Stöblein, H. Seiler,
E. Pawlu
- 22 **Rezension** H. Unger, I. Hehn,
R. Schieb, J. Schon,
- 26 **Umschau** Berlin/Brandenburg,
- 28 Jarmala, Braunschweig, Gdansk
- 27 **Literatur** Erich Pawlu
- 30 **Musik** Musikarchiv Teil 2...
- 31 **Dokumentation**
Reformation und Sorben

Impressum/Aufrufe

Titelbild:

Diether F. Domes, 2014,
Altarbild, Mauritius-Kirche in
Oberengstringen B. Zürich.
500 x 300 cm, 10tlg. Opalglas
auf rückseitig mattiertem
8mm ESG-Glas laminiert.
Ausführung: Glas Mäder, Zürich

Liebe Leserin, verehrter Leser

Deutschlands traditionsreichste Künstlergilde, Die KünstlerGilde e.V. mit Sitz in Esslingen am Neckar, befindet sich im 69. Jahr ihres Bestehens.

Die Zeichen stehen auf Sturm. - Das Umzugsjahr 2016 liegt hinter uns und wir haben für heuer ein Ausstellungsprojekt geplant, welches die KünstlerGilde in ihrer ganz spezifischen Besonderheit präsentieren soll. Diese liegt bekanntlich nicht nur in der Verbundenheit zu den Kulturlandschaften des ehemaligen deutschen Ostens, sondern auch in der Vereinigung der drei Kunstgattungen Musik, Literatur und Bildender Kunst. Dieses „Kapital“ soll in einem gemeinsamen Projekt mit dem Titel „GEGENSTAND:WIDERSTAND“ zur Geltung gebracht werden und in einem gemeinsamen Katalog entsprechend dokumentiert. Für diese Präsentation der KünstlerGilde stellt uns dankenswerter Weise das Kunstforum Ostdeutsche Galerie in Regensburg für die Dauer von drei Monaten ihren Grafiktrakt zur Verfügung. Das ist längst keine Selbstverständlichkeit mehr. - Die KünstlerGilde ist zwar Gründungsmitglied der Stiftung Ostdeutsche Galerie. Daraus ergab sich seiner Zeit ein gewisses Hausrecht, auf Grund dessen die wesentlichen Aktivitäten der Fachgruppe Bildende Kunst in der Ostdeutschen Galerie stattfanden. Aber bereits unter Direktor Dr. Lutz Tittel, als unsere Bundeszuwendungen erstmalig rückläufig waren, ging damit ein schwerer Imageverlust einher. Wir leben nun mal in einer Gesellschaft, in der das Kapital diktatorische Züge annimmt. Unsere Jahresausstellungen konnten nicht mehr regelmäßig durchgeführt werden. Diese Jahrzehnte währende Gepflogenheit geriet ins Wanken. Die Ausstellungsintervalle wurden immer größer.

Seit dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ verlor unsere Institution systematisch an Bundesinteresse, so dass wir uns mittlerweile in einer Situation befinden, die ohne Übertreibung als die schwierigste Zeit zu bezeichnen ist, die die KünstlerGilde seit ihrem Bestehen 1948 erlebt hat. Mit diesem damit verbundenen Imageverlust hängt unter anderem auch die 2015 erfolgte Kündigung unserer Räumlichkeiten durch die Stadt Esslingen zusammen. Nun befinden wir uns bereits im 2. Jahr in der neuen Esslinger Adresse Hafenmarkt 11, wobei die Immobilie unseres alten Geschäftssitzes noch immer leer steht (!).

Die uns ansonsten freundlich gesonnene Bayerische Regierung war uns heuer erstmalig (!) nicht gewogen. Insgesamt seien zu viele Projektanträge gestellt worden, so die ministerielle Zuwendungsstelle, was bedeutet, dass sämtliche unserer Jahresaktivitäten aus eigenen Mitteln bestritten werden müssen. Bei unseren jetzigen Mietausgaben von jährlich ca. 10000.-€ ist eine solche Tendenz absolut existenzbedrohend. Das darf aber nicht dazu führen, dass die KünstlerGilde künftig nur noch Bittstellerin ist! Trotz all dieser existenzbedrohlichen Umstände gelang es heuer, im dritten Jahr nach Wolfgang Schulz' Ableben, das Ausstellungsprojekt „GEGENSTAND:WIDERSTAND“ im Kunstforum Ostdeutsche Galerie, welche im Herbst 2016 das 50jährige Jubiläum feierte (s. Abb.), mit einem Begleitprogramm unserer Fachgruppen

Literatur und Musik zu etablieren. Dazu erscheint eine 160 Seiten starke Katalogdokumentation, die aus den Glanzzeiten der KünstlerGilde stammen könnte. Leider blieb ein Ansuchen an die Bayerische Staatsregierung um Übernahme der Schirmherrschaft unbeantwortet.

Vom 16. bis 18. Juni 2017 findet „70 Jahre lettisches Sängerefest“ in Erinnerung an das erste Sängerefest in Esslingen statt, an dem die KünstlerGilde sich aktiv beteiligt in Form einer Ausstellung am Hafenmarkt 11 mit Gemälden lettischer Maler, die Erzbischof em. Rozitis zur Verfügung stellt, und einer Lyrikpräsentation mit Gedichten aus und über Lettland. Diese Aktivität der Fachgruppe Baden-Württemberg ist nicht zu unterschätzen, da sie von der Esslinger Öffentlichkeit sehr positiv wahrgenommen wird. Die Großveranstaltung in Esslingen beinhaltet den Festgottesdienst, einen Festumzug, Tanz- und Chorkonzerte, einen Festball und ein Musical, sowie das lettische Sonnwendfest.

Ihr
Hansjürgen Gartner

Zum Titelbild:

Das Altarbild zeigt in der Mitte eine geteilte Hostie, die auf die Eucharistie-Feier als Mitte des Gemeindelebens verweist. Im unteren Bereich des Altarbildes werden in blaugrünen Farbtönen das Wasser und die Erde dargestellt. Das Wasser erinnert an die christliche Taufe, die zum Christsein und zur Mitgliedschaft in der Gemeinde führt. Das Altarbild wird durch LED-Leuchten, die nach Bedarf gedimmt werden können, illuminiert.

50 Jahre Kunstforums Ostdeutsche Galerie, Regensburg

v.l.n.r.: Dr. Wolfgang Schörnig, Rechts- u. Regionalreferent der Stadt Regensburg, Hansjürgen Gartner, Bundesvorsitzender der KünstlerGilde, Esslingen, Joachim Wolbergs, Oberbürgermeister der Stadt Regensburg, Dr. Agnes Tieze, Direktorin des Kunstforums Ostdeutsche Galerie, Regensburg, Dr. Peter Becher, Geschäftsführer des Adalbert Stifter Vereins, München, Prof. Koschmal, Laudator des Festaktes. In der vorderen Reihe jugendliche Akteurinnen der Museumspädagogik, die eine Performance auf-führten.



Johann-Wenzel-Stamitz-Preis an Ursula Görsch

Der diesjährige Johann-Wenzel-Stamitz-Preis wurde am 4. März an Ursula Görsch an ihrem 85. Geburtstag während eines Festaktes im Brillissimo in Bremen überreicht.

Das Programm begann mit der Begrüßung durch Dr. Hübotter, Ehrenbürger der Stadt Bremen. Danach erklang das dreiteilige „Piano latinero“, gekonnt gespielt durch Mireia Vendrell del Álamo am Klavier. Sodann erfolgte das Grußwort durch Hansjürgen Gartner, dem Bundesvorsitzenden der KünstlerGilde, gefolgt von „Contra“, wiederum ein Klavierwerk der Laureatin, vorgetragen vom Laudator Dr. Dietmar Gräf, dem Stellvertretenden Bundesvorsitzenden der Gilde und deren Fachgruppenleiter für Musik und gleichzeitig Vertreter der Jury. Seine Laudatio, die im Anschluss kam, veröffentlichen wir weiter unten. Im Zusammenhang mit der Laudatio überreichten die beiden Bundesvorsitzenden die Urkunde zum Johann-Wenzel-Stamitz-Preis. Bevor nun ein weiteres Musikstück erklang, das „Duo für Violine und Klavier“, dieses Mal mit dem Geiger Benedikt Bindewald und der Pianistin im tadellosen Zusammenspiel, sprach der Kurator und Dozent Heinz Thiel aus Hannover in einer philosophisch gehaltenen Rede über viele Erlebnisse mit Ursula Görsch, die daraufhin ihre Dankesworte an das Forum richtete. Ein Empfang mit vorzüglichen Kanapees und Getränken bereicherte die Veranstaltung.



Dr. Dietmar Gräf, Georges Schmitz, Ursula Görsch, Heinz Thiel, Hansjürgen Gartner

Laudatio zum Johann-Wenzel-Stamitz-Preis 2017

Sehr geehrte Ursula Görsch, sehr geehrte Festgäste, es ist keineswegs selbstverständlich, den Johann-Wenzel-Stamitz-Preis verliehen zu bekommen. Er ist nämlich ein begehrter Musikpreis.

Unsere Laureatin ist erst die zweite Frau, die diesen Preis erhält. Insofern möchte ich gleich zu Beginn auf eine namhafte Veröffentlichung von 2004 hinweisen: „25 plus Piano Solo – 25 Jahre Frau und Musik“, in der neben anderen erstklassigen Kom-

ponistinnen aus aller Herren Länder Werke auch von Ursula Görsch veröffentlicht sind. Nämlich der Klavierzyklus „Piano latinero“, der vorhin bereits so wohlfeil zu Gehör kam. Ich habe die Angewohnheit, Kompositionen zu klassifizieren (nebenbei gesagt, habe ich alle drei Teile – Habañera, Carioca und Zortziko - schon selbst gespielt), und hatte mir hier mit Bleistift darüber geschrieben: alle drei sehr gut. Das schrieb ich zu einem Zeitpunkt, als wir uns noch nicht persönlich kannten. In diesen Stücken klingt nichts gemacht, alles klingt spielerisch, fast wie improvisiert, auch impulsiv und tänzerisch, mit einem Wort natürlich. Das Werk sprüht geradezu vor Lebensfreude und von südamerikanisch-spanischen Rhythmen, Motiven, charakteristischen Wendungen usw. Ist nicht leicht zu spielen, anspruchsvoll, vor allem technisch, durchaus aber auch musikalisch, besser: musikantisch, sogar in höchstem Maße. Diese Charakterisierung könnte man bereits als Markenzeichen von Ursula Görsch bezeichnen. Hinzu kommt aber noch so manches. Bemerkenswert bei ihr ist z.B. immer der Tiefgang, sogar bei solch folkloristisch angehauchten Werken. Sie lässt sich niemals gehen. Was man dabei sehr bewundern kann: die außerordentlich gelungene Verarbeitung der Motive und Melodien, auch formal gesehen, und nicht zuletzt die gekonnte kontrapunktische Durchdringung. Das alles gleichzeitig zu erreichen, dazu gehört schon eine hohe Könnerschaft.

Frau Görsch hält sich bei ihren Werken an eine Regel, die der bedeutende amerikanische Komponist Aaron Copland sinngemäß so formuliert hat: Die Melodik ist das primäre Element der Musik. Überall kommen bei ihr herrliche Melodien zum Vorschein. Beim Hören ihrer Musik habe ich immer wieder darüber gestaunt, dass alles erlebt und erlebbar klingt. Das ist mir beispielsweise ganz besonders bei den „Drei humoristischen Liedern“ von 2007 nach ihren eigenen Texten aufgefallen. Ich hatte dazu vermerkt: Gott sei Dank klingt es wenig nach Darmstadt (sie hatte nämlich Kurse dort besucht wie fast jeder führende Komponist ihrer Generation; das war noch die Zeit der „Seriellen Musik“). Was ich noch notiert hatte: Dass man bei ihr immer irgendwie die überzeugte Pädagogin heraushört, ihr Bedürfnis, den Mitmenschen die Musik nahezubringen. Über die Komposition „Die vier Elemente“ für Vibraphon solo schrieb ich, dass die Darstellung der Elemente gut nachvollziehbar ist und eine stupende Kenntnis der Möglichkeiten des Vibraphons unüberhörbar ist. Bei der Komposition „Drei Gesänge vom Menschen“ für Bariton, Klarinette, Viola und Fagott von 1991 nach Texten von Elisabeth Ulmann (übrigens auch KünstlerGildenmitglied), hatte ich Folgendes zur Gesangsstimme von „Störende Gegebenheit“ vermerkt: dass

man bei der Vertonung der verschiedenen Textabschnitte auf Schritt und Tritt die Könnerin heraus hört, z.B. wie äußerst gelungen das „schillernde Paar“ eingefangen wird, oder wie die Gesangsstimme immer wieder durch die Instrumente gelungen kommentiert wird. Zum Gesang „Genie“ schrieb ich, dass der Text durch die Gesangsstimme und die Instrumente äußerst interessant komplementär vertont ist. Fast könnte man von dramaturgischer oder szenischer Vertonung sprechen. Ganz besonders auffallend ist auch das Ausloten der Spieltechnik und des Klangs der Violine, mit Effekten ja, aber ohne jede Effekthascherei. In „Chiffren“ von 1994 für Flöte solo hat Ursula Görsch selbst Aufnahmen nächtlicher Geräusche und Tierstimmen, z.B. Vogellockrufe, im afrikanischen Busch verwendet und unnachahmlich in eigenstarke Musik umgesetzt. „Prayer-Joy of Life“ aus „Scenes of Life“ für Klavier solo charakterisiert überzeugend innere Erlebnisse eines dem Christentum tief verbundenen Menschen. Hier kommt die meditative Seite unserer Komponistin zum Zuge. In „Le Danseur“ von 1990 für Flöte, Klarinette und Fagott stilisiert sie Sprungtänze in „Le sauts“ und in „Les Pirouettes“ sowie einen Schreittanz in „Le Pas“ auf temperamentvolle und gleichzeitig feinfühligke Art und Weise. Nehmen wir auch das Quartetto festivo“ von 1986 für Holzbläserquartett. Da wird im 1. Satz die Erwartung geschildert, im Andante maestoso die Gediegenheit dargestellt und im Schlusssatz mit einer Stretta, kommt ihre herrliche musikantische Seele zum Schwingen.

Ganz sollten wir vielleicht einige wenige Stationen ihres Lebens nicht weglassen. Ursula Görsch wurde in Bremen geboren und begann sehr früh mit dem Klavierspiel. Später studierte sie noch Querflöte. Nach dem Abitur studierte sie an der Pädagogischen Hochschule die Fachrichtung Musik. Sie war Mitarbeiterin bei Radio Bremen.

Besonders hervorzuheben sei ihr Auslandsschuldienst in Istanbul, wo sie das erste Jugend(sinfonie)orchester der Türkei gründete. Dort gab sie auch zahlreiche Konzerte für das Goethe-Institut und spielte die Orgel an der evangelischen deutschen Kirche. Später besuchte sie noch Kurse an der Musikhochschule Karlsruhe, in Darmstadt und Salzburg. Dann folgte neben ihrem Unterricht als Gymnasiallehrerin ihre intensive kompositorische Tätigkeit mit zahlreichen Aufführungen. U.a. war sie Vorsitzende von „Jugend musiziert“ und hatte Lehraufträge und Dozenturen an der Universität Bremen und an der Universität Ghana. Viele Mitgliedschaften begleiten den Weg unserer Laureatin, darunter im Deutschen Komponistenverband und im Tonkünstlerverband sowie im Arbeitskreis Bremer Komponistinnen und

Komponisten, darüber hinaus ist sie berufenes Mitglied der KünstlerGilde. Sie schrieb Berichte in Fachbüchern und -zeitschriften. Ursula Görsch erhielt einen Preis der Gerhard-Maasz-Stiftung für die „Cantata curiosa“ und wurde 2015 zum Ehrenmitglied des Landesmusikrats Bremen ernannt.

Gerne möchte ich nochmals zu ihrem Werk zurückkehren. Es gibt mehrere CDs mit ihren Werken, darunter das „Portraitkonzert 2007“, u.a. mit dem „Duo für Violine und Klavier“ von 2001 sowie dem „Quintago 2002“ für Violine solo und den „Drei humoristischen Liedern“. 1992 erschien eine Dreiländer-Koproduktion mit dem Radiosinfonieorchester Bratislava. Darauf sind ihre „Transformationen“ zu hören, ursprünglich für das Bremer Jugendsinfonieorchester komponiert. Dieses ging damit auf eine Schottlandtournee. Darin kommen drei Stile zur Vorstellung: ein pointillistischer, ein futuristischer und ein surrealistischer, wodurch ihrer stilistischen Vielfalt Rechnung getragen wird. Eine sehr gelungene CD ist ohne Zweifel diejenige mit dem „Orientalischen Zyklus“ auf türkische Texte. Eine unglaubliche Gratwanderung bzw. Synthese zwischen deutscher und türkischer Musik, für Baritonsolo, Oboe, Cello und Klavier; sowie der Kantate „Menschen ohne Welt“ für Baritonsolo, Sprecher, Chor und Instrumente; produziert von Radio Bremen in Zusammenarbeit mit der Kulturkirche St. Stefani.

Zu ihrem 80. Geburtstag schreibt Simon Neubauer im Weser-Kurier sinngemäß Folgendes: Sie habe die Fähigkeit, filigrane Klänge sensibel auszuhören und kompositorische Vorgänge nachvollziehbar zu interpretieren, wobei alles mit Gedankenvielfalt, Empfindungen und Ausdruck verbunden ist. Es sei nicht zu überhören, dass oft Humor und Ironie Pate standen. In einem Interview stellt Rebekka Brien an sie diese Frage: „Welche Bedeutung hat das Komponieren in ihrem Leben?“ Ursula Görsch antwortet: „Wenn man durch Musik eine Spur von seinem Leben hinterlassen möchte, ist natürlich ... in meinem Fall das Komponieren das Wichtigste im Leben.“

Zu dieser Einstellung gratuliert die KünstlerGilde sehr herzlich und gleichzeitig ganz besonders zum heutigen 85. Geburtstag. Komponieren Sie weiter so hervorragend und erfolgreich. Wir wünschen dazu Gesundheit, frohes Schaffen und Gelingen und auch Humor, einschließlich des bei uns Komponisten so notwendigen Galgenhumors und Schwarzen Humors.

Dr. Dietmar Gräf, stv. Bundesvorsitzender der KünstlerGilde und Fachgruppenleiter Musik

Andreas-Gryphius-Preis 2016 an Jenny Schon

Jenny Schon ist als Vertriebenenkind aus Böhmen in ärmlichen Verhältnissen in Brühl aufgewachsen. Außer Rübezahl und Grimms Märchen besaß sie keine Bücher. Zwischen diesen Antipoden – dem Polterer aus dem Riesengebirge und den Prinzessinnen der Märchenwelt – erdichtete sie sich ihre eigene Welt. Im Kölner Stadtanzeiger erschienen ihre ersten Schreibversuche auf der Kinderseite. Als sie mit 15 Jahren von ihrem Lehrlingsgeld eine Reiseschreibmaschine auf Abzahlung erstand, begann sie Romane zu schreiben. Da es in Brühl keine Buchhandlung gab, erwarb sie über einen Buchklub die für sie wesentliche Literatur: Michael Kohlhaas von Kleist, Der alte Mann und das Meer von Hemingway, Die Verwandlung von Kafka, Bonjour tristesse von Sagan und Zarathustra von Nietzsche.

Mit diesen Büchern, der Schreibmaschine und zwei Romanmanuskripten im Koffer betrat sie am 30.12.1961, gleich nach dem Mauerbau, Westberlin, um dort zu arbeiten, weil Arbeitskräfte fehlten. In Köln hatte sie ihre Stelle in der Bücherstube am Dom aufgegeben, in Westberlin wird sie bis 1974 in Buchhandlungen arbeiten, einen eigenen Studentenbuchladen betreiben und das Abitur auf der Abendschule nachholen.

Während ihres Sinologiestudiums reiste sie nach China und begann, Sachbücher über China zu schreiben und aus Anlass des Uno-Jahres der Frau, 1975, über die Situation der Frauen zu forschen, u.a. veröffentlichte sie das Buch „Frauen in China“. Jenny Schon schrieb immer auch Belletristik und vor allem Gedichte, die sie jedoch nicht veröffentlichte. Nach der Wende reiste sie nach Böhmen, das sie jetzt erst als ihre Geburtsheimat wahrnahm, und wandte sich damit einem völlig neuen Thema zu.

Die ersten Jahre erforschte Jenny Schon, da sie im Nebenfach Kunstgeschichte studiert hatte, den Bildhauer Emil Schwanter aus Trautenau, aus ihrer großväterlichen Verwandtschaft, und seinen Meister Franz Metzner, ebenfalls Böhme, den Schöpfer der Skulpturen am Völkerschlachtdenkmal in Leipzig, wozu er den jungen Schwanter mit heranzog. Dazu gibt es von ihr eine Vielzahl von Veröffentlichungen.

Jenny Schon hat ein großes lyrisches Talent, das sich bereits zeigte, als sie auf die Abendschule ging. Viele Themen hat sie lyrisch behandelt. Ihre ganze reiche Seele steckt in ihren Gedichten. Nach einem erneuten Besuch ihrer Geburtsheimat entstand 2005 der Zyklus Böhmisches Polka, der auch ins Tschechische übersetzt vorliegt.

Die Kraft dieser Texte weist auf ihre innere Nähe zu den literarischen Expressionisten, besonders zu Else Lasker-Schüler, nicht nur in ihrer Bildsprache, sondern oft auch rhythmisch. Wie mit Hieben ist die Erfahrung dessen ausgedrückt, was in der beschönigenden Diktion „odsun“ genannt wurde: Gegriffen – mich – weg.

Von den Paradoxien, die sie in ihrem vom Heimatverlust unbewusst geprägten Leben erfahren hat, liest man auch in ihrem späteren Gedicht- und Erzählband Rheinisches Rondeau die expressionistisch gedrängten Verse über Sehnsucht:

Ich bin angekommen/Nachdem/Die Geschichte der Väter/Mich ins Rheinland trieb/Da/War ich nie.../ Es trieb fort mich/Immer wieder/Nach Arkadien.../ Heimat/Hatte ich gehabt/Im Kinderwagen.../Da/ Hab ich gelebt in einem anderen Leben.

Anders ist ihr Ausdruck, wo sie die Elbe besingt oder das Riesengebirge oder die Liebe, und doch ist es überall ihr eigener Ton, ist es sie selber.

Engagement war ein sich früh bei ihr herausbildendes Verhaltensmuster. Ihr Drang, die Eingliederung in das eigentlich ihr zunächst vielfach fremde gesellschaftliche Umfeld zu finden, führte sie in verschiedene Richtungen.

Eines ihrer mit Verve hingelegten Werke, das ihr großartig gelang und in dem sich auch ihre komplexe Persönlichkeit eindrucksvoll spiegelt, ist ihr Roman *Der Graben*. Erzählt wird darin von der jahrzehntelang verdrängten und nur nach und nach wiederentdeckten böhmischen Herkunft, einer ihrer Vitalität wegen bewundernswerten Frau und von ihrem Bedürfnis, als Mensch unter Menschen den Graben wieder zuzuschütten, der zwischen den Völkern gewaltsam gezogen worden war.

Den Anfang des Romans bildet die Erzählung von einem noch unbestimmten, wirren Ahnen, dass da unter der Decke des gegenwärtigen unbeschweren Lebens eine irritierende Vergangenheit liegen müsse. Was folgt? Je tiefer mein Spaziergang in die Vergangenheit der Erinnerung führt, um so mehr verfliegen die Staubpartikel, die den Weg unkenntlich gemacht haben.

Jenny Schon widerstrebt es, über das unmittelbar Erfahrbare und Nachvollziehbare hinaus den Mitmenschen mit moralisierenden Kommentaren vorzugeben, was sie sich dabei denken sollen. Sie erzählt anschaulich, Dialoge gibt sie in direkter Rede wieder, Fahrten, Häuser und Land, Ängste, Träume und innere Vorgänge beschreibt sie so, dass der Eindruck einer objektiv ausgerichteten Authentizität weitestgehend gewahrt bleibt. Ihre Ausdrucksfähigkeit dabei ist beachtlich.

Diese Variante von Realismus, der ihrem Erzählstil eigen ist, hat schon einige Male zu einer irigen Ver-

mutung Anlass gegeben, nämlich dass ihre Romane, einem bloßen Mitteilungsbedürfnis folgend, autobiographisch gemeint seien. Die Frau im Roman ist nicht schlichtweg identisch mit der Autorin, sondern sie ist eine die Botschaft des Romans anschaulich transportierende eigenständige Figur. Die Schriftstellerin beschränkt sich dabei streng nur auf die Authentizität des erzählten Details, im Übrigen nimmt sie sich selbst um des Wahrheitsgehalts des Ganzen willen zurück und gestaltet aus dem Material ein Kunstwerk. Ihr Streben nach innerer Wahrheit des Erzählten, ihr Bemühen um Authentizität der Darstellung und die große Anschaulichkeit ihres Stils konnten bei manchen Lesern, so lässt sich allenfalls vermuten, zu der Verwechslung der Romangestalt mit ihrer Schöpferin führen. Wer aber genauer zuhört, vernimmt die weit darüber hinausgehende Absicht eines behutsamen Versuchs, allegorisch gesprochen: Brücken über den verfluchten Graben zu bauen.

Jenny Schon selber hat, wenn man sich den Verlauf ihres Lebens ansieht, schon einige mehr oder weniger spektakuläre Wendungen und Umbrüche erlebt. Natürlich reiste sie als junge Frau viel und gern. Aber auf einmal machte ihr der bloße Ortswechsel so schwer zu schaffen, dass man ihr den Rat gab, die Reise nach innen anzutreten. Da kam heraus, was vorher, in ihrer Kindheit, in sie unverschuldet hineingepresst worden war.

Großen Mut bewies Jenny Schon in ihrem 2011 veröffentlichten Werk PostelbergKindeskinder, diese Posttraumatisierung zu schildern.

Ein Aufbaustudium brachte ihr die Geschichte Berlins näher, so dass sie eine hochkompetente und höchst anschaulich erklärende eigenständige Stadtführerin wurde und noch immer ist. Als solche aber auch die Geschichte Schlesiens mit einbezogen, denn jeder zweite Berliner hat dort seine Spuren. So spielen in ihrem Roman „Die Sammlerin“ die mittelalterlichen Waldhufenhöfe im Riesengebirge eine Rolle, aber auch die heilige Herzogin Hedwig. In ihrem Gedichtband „fussvolk“ veröffentlicht sie auch Gedichte der 60er Jahre, darin bereits das Gedicht vom 5.2.1968, mitten in der Studentenbewegung, das sie frei nach Andreas Gryphius „Nichts ist eitel, alles System“ betitelt. Aus der Studentenbewegung heraus entwickelt sie den Roman „1967 Wespenzeit“, der die gesellschaftliche und sexuelle Befreiung einer jungen Frau in Westberlin behandelt. Auch der Erzählband „Finger zeig“ enthält viel Berlin, hier versucht sie die Grenze Ost-West zu überwinden.

Die beiden zuletzt erschienenen Bände „endlich sterblich – de brevitae vitae“, Gedichte, und „Böhmen nicht am Meer – Eine Spurensuche bis

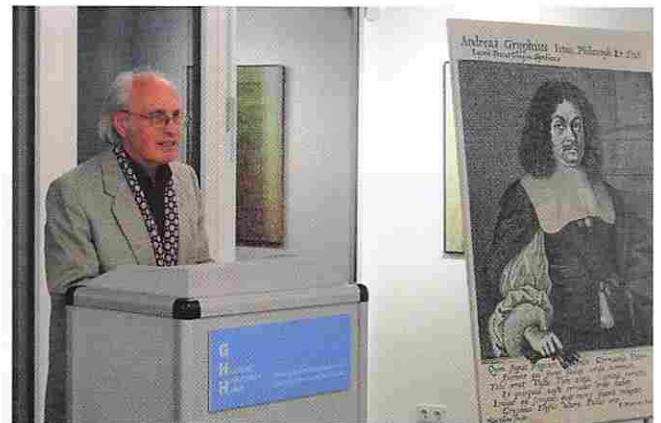
heute“, sind ihre reifsten Werke. Hier kommt all ihr Empfinden für Mensch und Natur, ihr Gerechtigkeitsinn und ihr umfassendes Wissen zum Tragen und ihre Liebe zu Böhmen und zu Berlin, obwohl sie nie müde wird zu sagen: Ich bin keine Berlinerin, wie ja auch Böhmen nicht am Meer liegt.

...eine weite kalte landschaft über wassern darin sich spiegelt eine ewigkeit von der ich nur einen winzigen teil kenne – schreibt sie in einem Gedicht, das sie an der Grabstätte Heinrich von Kleist am Wannensee verfasst hat, zu der sie auch Führungen macht und in deren Nähe sich Michael Kohlhaas' Kohlhasenbrück befindet.

>Wäre dieses Refugium, diese Heimat bei Heinrich von Kleist nicht, hätte ich schon längst der doch sehr nervigen Stadt Berlin den Rücken gekehrt.<

In dem 55. Jahr ihres Berlin-Daseins, das sie als junge helfende Frau begann, wird ihr der Andreas-Gryphius-Preis verliehen. Jenny Schon hat ihn mehr als verdient, sie hat eine tiefe seelische und inhaltliche Verwandtschaft zu seinem Namensgeber Andreas Gryphius, der in diesem Jahr 400 Jahre alt geworden ist.

Dr. Horst Schulze, Kent/GB, Germanist und ehemaliger Lehrer von Jenny Schon



Hansjürgen Gartner, Bundesvorsitzender

Jenny Schon

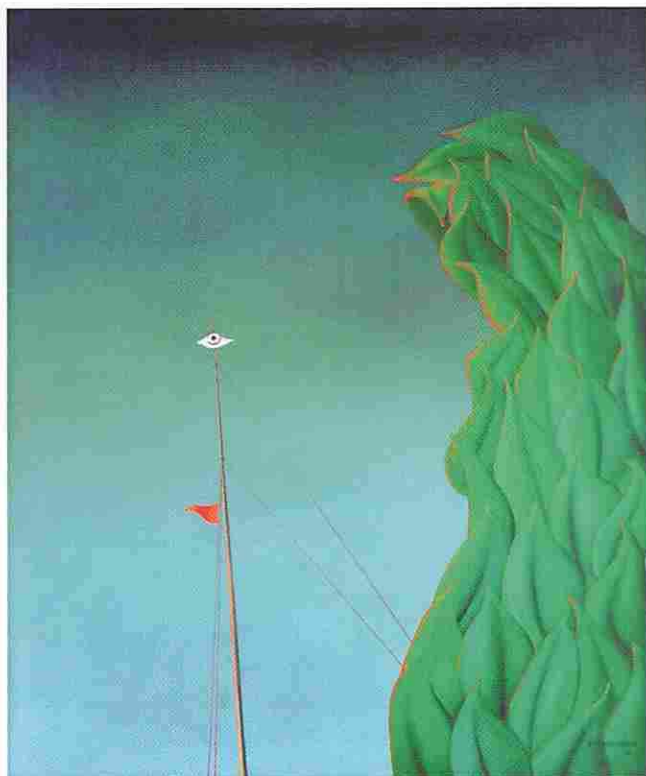
Abgelegt

immer nachts
klingelt er an meiner Tür
der alte Körper
den ich auf der Fußmatte
liegen ließ
er will in meine Träume
erinnern an das Früher
als er noch funktionierte....

Ein Surrealist in der Künstlergilde – Abschied von Hans-Jürgen Zimmermann

Am 5. Februar diesen Jahres starb unser langjähriges Mitglied Hans-Jürgen Zimmermann nach langer schwerer Krankheit. Mit Bestürzung habe ich diese Nachricht aufgenommen, denn er bedeutete mir als Künstler, als Kollege und vor allem als Mensch sehr viel. Hans-Jürgen Zimmermann war nicht nur einfaches Mitglied, sondern gestaltete die Künstlergilde durch jahrelange Tätigkeit als Landesvorsitzender Niedersachsens mit. Er investierte unglaublich viel Zeit und Kraft in die Künstlergilde und setzte sich mit menschlicher Wärme für die Kunst und seine Künstlerkollegen ein.

Ich hatte das Glück, ihn näher kennenlernen zu dürfen. Unsere erste Begegnung war bei einer Landesdelegiertenkonferenz des BBK Niedersachsen. Dort erzählte er mir auch erstmals von der Künstlergilde und überzeugte mich in Folge, Mitglied zu werden. Ab da hielten wir stetigen Kontakt, telefonierten regelmäßig und trafen uns in unregelmäßigen Abständen. Wir stellten zusammen aus und er brachte mir so viel Vertrauen entgegen, dass ich auf einer seiner Ausstellungen zu seinen Arbeiten sprechen durfte. Erst da wurde mir klar, wie wichtig eine intensive Auseinandersetzung mit seinen Arbeiten ist, um sie verstehen zu können.



Seine Bilder und ihre Titel sind voller Symbolik, voller Anspielungen. Natürlich kann man einfach ihre handwerkliche Perfektion, ihre Schönheit bewundern, aber es steckt viel mehr in ihnen. Ich wünsche mir, dass seine Arbeiten auch künftig betrachtet werden und sich die Betrachter auf ihre Hintergründe einlassen, damit der Künstler Hans-Jürgen Zimmermann nicht vergessen wird. Ich werde den Künstler und den Menschen Hans-Jürgen Zimmermann nicht vergessen.

Jonas Karnagel

Nachruf zum Tode von Diether F. Domes

Am 16. Oktober verstarb unser langjähriges Mitglied Diether F. Domes. In diversen Nachrufen kann man lesen, dass die Bodenseeregion einen ihrer profiliertesten Künstler verloren habe. Dem kann man nur zustimmen, ja man kann guten Gewissens ergänzen: Nicht nur die Bodenseeregion, nein, die ganze Kunstwelt Deutschland trauert über diesen außerordentlich bedeutenden Glaskünstler, der außergewöhnliche Glasfenster in vielen Kirchen hinterlassen hat. So sieht es auch die Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste in München, in der er berufenes Mitglied (wie der Verfasser dieser Zeilen) war. Eine seiner Überzeugungen war: Kunst und Gesellschaft brauchen einander. Eine Herzensangelegenheit war ihm die pädagogische Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. Domes wurde mitten aus seinem künstlerischen Schaffen herausgerissen. Viele Aufträge wurden begonnen und blieben unvollendet. Unter seinen zahlreichen und sehr vielseitigen Arbeiten ragen besonders die Kirchenfenster heraus. Eine seiner Arbeiten waren die Antependien an Altar und Kanzel der Dresdner Frauenkirche. Es ist schwer zu erklären, aber irgendwie war in seinem Schaffen immer etwas von Bruch einerseits und Wiederaufbau bzw. eine andere Richtung geben andererseits spürbar. Das passte zu seinem Leben als Mensch, Künstler und Flüchtling. Der 1939 geborene Diether Domes stammte aus Witteschau bei Hohenstadt in Mähren. 1946 wurde er vertrieben. Er war mit Ursula verheiratet und hatte die beiden Söhne Tim und Pit. Konsequenter betrieb er seine Ausbildung an der Glasfachschule Hadamar im Westerwald, über die Werkkunstschule in Kassel und als Meisterschüler von Prof. Meistermann an der Kunstakademie Karlsruhe. Ab 1966 war er freischaffender Künstler. Staatspreise begleiten seinen Lebensweg, darunter für Glas, Kunst und Architektur in Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz. Er gab Gastvorlesungen an Universitäten. 1991 erhielt er den Sudetendeutschen Kulturpreis. Domes tat sich zudem durch Buchveröffentlichungen hervor. 1996 erfolgte die Berufung in die Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste und 2003 erhielt er den Kulturpreis der Stiftung Bodensee. An Ausstellungen seien hier nur sehr wenige genannt: Kanazawa in Japan, Reval in Estland, Moskau, Chartres, München, Berlin, Ulm, Augsburg und im Dom zu Ölmütz, natürlich viele im Bodenseeraum. Eine seiner Lieblingsbeschäftigungen waren Live-Zeichnungen zu Livemusik. Einer dieser Auftritte war in Bad Wörishofen mit mir an der Orgel und am Klavier in der Evangelischen Erlöserkirche. Sie fan-

den vielerorts statt, darunter in München, Augsburg, Lindau und Darmstadt. Diether Domes ließ sich nach seinen Studienjahren in Eriskirch am Bodensee nieder und hatte sein Atelier in Langenargen, zuletzt in Mariabrunn, Gemeinde Eriskirch.

Mein Freund Diether war ein unglaublich Musikinteressierter und –bewunderer. Häufig hat er eine Aufnahme angefordert und sie anschließend schriftlich oder telefonisch erörtert und diskutiert. Hier noch eine sehr begrenzte Auswahl aus seinen Arbeiten: St. Joseph, Kiel; Markuskirche, Wiesbaden; Universität Trier; Sankt Urban in Freiburg, Sparkasse in Nürnberg; weitere Arbeiten in Sigmaringen, Paderborn, Friedrichshafen, Ludwigsburg; bis hin nach Bois-le Roi bei Paris. 2013 erschien ein bemerkenswertes Büchlein, „Höchster dein sind Ehre und Lobpreis, der Sonnengesang des Hl. Franz von Assisi“. Vor Kurzem nun fand eine Ausstellung mit Ausschnitten seines Lebenswerks mit 80 Arbeiten im Roten Haus von Meersburg statt, der eine Festsitzung im Neuen Schloss mit Landrat und vielen Ehrengästen voranging, bei der ich dabei sein durfte und ein Grußwort gesprochen habe.

Diese Ausstellung erfolgte einige Wochen später im Museum Langenargen. Seine Familie und der Bodensee-Landkreis machen sich ernste Gedanken über die Vollendung der teilweise weit fortgeschrittenen Arbeiten, darunter ein Altarglasbild für Sankt Gangolf in Kluffern sowie ein Kreuzwegprojekt in der Schweiz. Auch über ein eigenes Domes-Museum denken Kunst- und Kulturträger nach. Im Internet kann man die angenehme Stimme von Diether Domes in „Zeitgenossen“ hören, die Wiedergabe eines Interviews am 1. August im Kanal 2 des Südwestrundfunks.

Die Künstlergilde hat ein bedeutendes Mitglied verloren!

Dr. Dietmar Gräf



Eslingenas Dziesmu Svētkiem 70 – 70 Jahre Lettisches Sängerfest in Esslingen

Mein Vater wurde 1913 in Rīga geboren, genauer gesagt auf der Dūna-Insel Kipsala. Von der Insel hat man einen wunderschönen Blick auf das Panorama von Rīga mit Pils (was nichts mit Bier zu tun hat, sondern Schloß heißt), Dom, St. Petri. Damals gelangte er im Sommer mit der Fähre aufs Festland, im Winter über die damals noch im Winter zugefrorene Dūna (lett. Daugava) zu Fuß oder mit dem Schlitten. Damals gehörte Rīga zum Zarenreich, nach dem ersten Weltkrieg wurde Lettland unabhängig. Mein Vater wuchs dreisprachig auf: Deutsch, Lettisch, Russisch, nein, eher viersprachig: Jiddisch verstand er auch. Zur Einweihung des Freiheitsdenkmals in der Brīvībasiela (Freiheitsstraße) war er als Gefreiter zur Wache eingeteilt. Zu seinem 90. Geburtstag beförderte ihn die lettische Botschaft ehrenhalber zum Obergefreiten, worauf er mächtig stolz war. Zwischen damals und heute lag der infame verbrecherische Hitler-Stalin-Pakt mit dem Geheimabkommen und dem Ende der Unabhängigkeit Lettlands mit den katastrophalen Folgen für Deutsche und Letten.

1939 schlossen die beiden verfeindeten Diktaturen Deutsches Reich und Sowjetunion überraschend einen Nicht-Angriffspakt. Der deutsche Außenminister Joachim von Ribbentrop und der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare, Wjatscheslaw Molotow, vereinbarten im Auftrag von Hitler und Stalin ein geheimes Zusatzprotokoll: Sie teilten Mittel- und Osteuropa untereinander auf. Lettland und Estland wurden der Sowjetunion zugesprochen, Litauen folgte im Tausch gegen einige Regionen Polens. Im Juni 1940 eroberten die sowjetischen Truppen die drei Länder. Als die Nationalsozialisten 1941 den Pakt brachen und die Sowjetunion angriffen, besetzten sie zwar auch das Baltikum, aber 1944 gewann die Rote Armee ihre Macht über Lettland, Litauen und Estland zurück und alle drei Länder wurden erneut zu Sowjetrepubliken. 50 Jahre später leugnete die Moskauer Regierung weiterhin die geheimen Zusatzprotokolle. Um auf das Unrecht aufmerksam zu machen, planten Volksfronten in Lettland und Estland gemeinsam mit der litauischen Massenbewegung "Sąjūdis" eine riesige Demonstration.

Eine Menschenkette sollte das gesamte Baltikum – zwischen den Hauptstädten Tallinn, Rīga und Vilnius miteinander verbinden. Am 23. August 1989 demonstrierten zwei Millionen Menschen (von insgesamt sieben Millionen) in drei verschiedenen Ländern gemeinsam für ihre staatliche Unabhängigkeit und sangen die alten verbotenen

Volkslieder – es war die „Singende Revolution“ von Letten, Esten und Litauern.

Es kamen Männer und Frauen, Alte und Kinder, Esten, Letten, Litauer und sogar Russen. Am Abend des 23. August 1989 um 19 Uhr reichten sich zwei Millionen Menschen für eine Viertelstunde schweigend die Hände. Eine 620 km lange Menschenkette erstreckte sich von der Nordküste Estlands bis in den Südosten Litauens. Anschließend sangen die Balten bis spät in die Nacht die alten Volkslieder und schwenkten die verbotenen Flaggen.

Sowjetische Medien machten die Protestaktion entweder lächerlich oder berichteten gar nicht erst über sie. Erst knapp vier Monate später gab die Sowjetunion die Existenz des geheimen Zusatzprotokolls zu, allerdings ohne ein Schuldeingeständnis. Die Unabhängigkeit der drei Sowjetrepubliken schien möglich.

Nach den ersten freien Wahlen im Februar 1990 erklärte der neu gewählte litauische Parlamentspräsident Vytautas Landsbergis sein Land als erste Sowjetrepublik am 11. März 1990 für unabhängig. Lettland und Estland folgten kurz darauf. Trotz ihrer militärischen Überlegenheit konnte die Sowjetunion nichts mehr gegen die Unabhängigkeitsbestrebungen ausrichten.

In der Geschichte Lettlands waren Lieder immer der Halt des Volkes: Geschichten und Traditionen wurden weitergegeben, selbst wenn Lettland sich unter einer Besatzung zu beugen hatte. 1,2 Millionen solcher Lieder („dainas“) gibt es in Lettland. Scherzhaft heißt es, es gibt so viele Volkslieder – wie es Letten gibt.

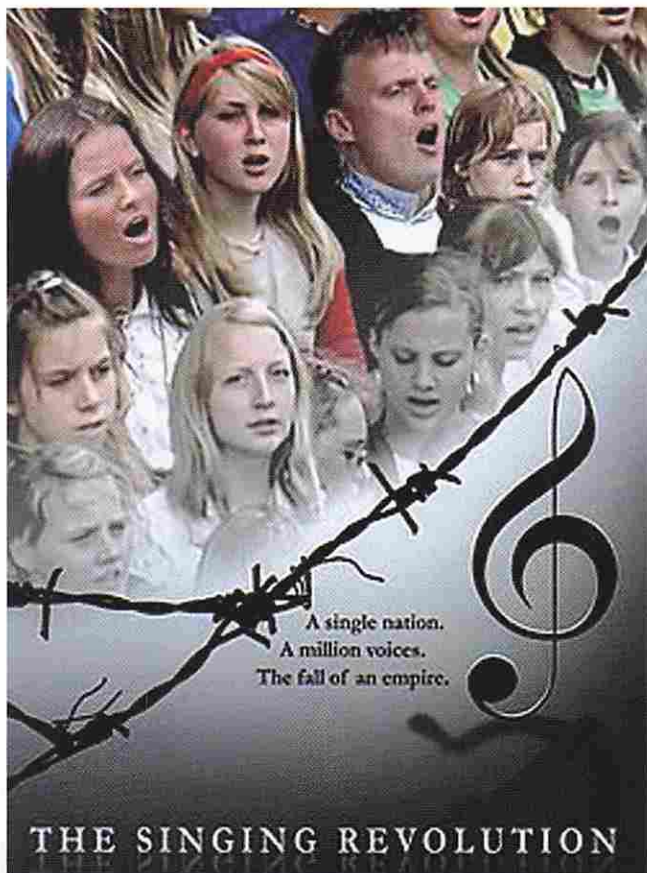
1873 wurde in Lettland zum ersten Mal ein großes Liederfest veranstaltet. 45 Chöre nahmen daran teil. Liederfeste fanden sowohl im Russischen Reich (bis 1917) wie auch im freien Lettland (1918–1940 sowie seit 1991) und unter der sowjetischen Herrschaft (1945–1991) statt; nur während der beiden Weltkriege gab es keine. Seit 1948 nehmen auch Tanzgruppen an der Veranstaltung teil.

Das Lettische Lieder- und Tanzfest (lettisch *Vispārējā latviešu Dziesmu un Deju svētki*) findet alle fünf Jahre statt, das nächste Mal 2018.

Die Köpfe der Lettinnen krönen bunte Blumenkränze. So heißt es in der Nationalhymne „*Dievs svētī Latviju!*“:

*Kur latvju meitas zied
Kur latvju dēlīd zied
Laid mums turlaimēdiet
Mūs' Latvijā!*

Wo Lettlands Töchter blühen,
Wo Lettlands Söhne singen,
Lass uns dort im Glücke tanzen,
In unserem Lettland!



Die singende Revolution

Das letzte Mal traten über 30.000 Mitglieder aus Laienchören und Tanzgruppen auf. Der Chor des Abschlußkonzerts zählte über 13.000 Mitglieder, und die Zuhörer stimmten mit ein.

Nun findet vom 16. 06. bis 18.06.2017 das Festprogramm „70 Jahre lettisches Sängerfest“ (Eslingenas Dziesmu Svētkiem) mit verschiedenen Veranstaltungen wie Festgottesdienst, Festumzug, Chor- und Tanzkonzert und dem Musical „Eslingenia“ in Esslingen statt. Außerdem treten lettische Folkloregruppen auf. Weiterhin findet eine Ausstellung statt. Einzelheiten können www.esslingen2017.de entnommen werden.

Rund 500-700 Teilnehmer aus Europa, Australien, USA und Kanada werden erwartet. Dazu sind Gruppen aus Lettland sowie Esslinger Chöre eingeladen.

Es besteht eine lange lettische Tradition in Esslingen. Gegen und nach Kriegsende flohen zahlreiche Letten vor dem stalinistischen Terror, so wurde beispielsweise der Mann von meines Vaters Cousine nach Sibirien verschleppt und kehrte nie wieder. Freilich brachten sich auch manche Nazi-Kollaborateure in Sicherheit.

Die Amerikaner verlegten etwa 5000 bis 7000 Letten als „Displaced Persons“ nach Esslingen. In der Pliensauvorstadt mußte die Esslinger Bevölkerung Wohnungen räumen, was zu viel Unfrieden führte. Sehr schnell entstanden eigene lettische gesellschaftliche Strukturen. Es gab mehrere Schulen, eine Kunstschule sowie ein Theater und eine eigene Zeitung.

Bis heute besteht eine lettische ev. luth. Gemeinde. Was wenige Esslinger wissen, es gab einen eher konservativen lettischen Erzbischof in Rīga und einen eher liberalen in Esslingen für die Auslandsletten. Beim Sängerfest 1947 beteiligten sich an den Konzerten, Theateraufführungen sowie an der Ausstellung, dem Gottesdienst und dem Festumzug mehr als 1000 Teilnehmer. Einige Jahre später begann eine Auswanderungswelle, die die meisten Esslinger Letten weithin in die Welt zerstreute. Im Mai 1950 wurde das Lager in Esslingen geschlossen und der größte Teil wanderte nach Übersee aus. Auf dem Ebershaldenfriedhof befindet sich ein großes lettisches Grabdenkmal.

Der lettische Kulturverein SAIMA (gegründet 2015) sieht es als seine Aufgabe, die traditionelle lettische Kultur und Geschichte, Sitten und Bräuche sowie die Sprache zu pflegen.

Auch die KünstlerGilde beschäftigt sich mit lettischer Kultur. So wurden Werke des Grafikers Imants Ozolins und seiner Frau Inta ausgestellt.

2014 fand ein literarischer Nachmittag mit Gedichten von Janis Rainis, Imants Ziedonis und anderen statt. – Gildemitglied Karina Stängle stellte ihre Bilder auf Jūrmala bei Rīga auf.

Die KünstlerGilde wird sich am Lettischen Sängerfest mit Lyrik und Bildern in der Geschäftsstelle beteiligen.

Rainer Goldhahn



Elke Langstein-Jäger

Der Fleck

Eine Schießscharte – ein Schuss –
Fotoschüsse vom Hradschin
in eine Altstadt-Gasse.

Ein neues Motiv,
die Wallmauer als Umrandung:
eine Gestalt, kauernnd,
ein junger Mann
in einem bemalten Hauseingang,
eine Wollmütze über beiden Ohren,
die Augen geschlossen,
an den Lippen eine Flöte,
ein Gesicht so nackt –

Der Blick durch die Schießscharte.
Der Blick durchs Schlüsselloch.
Jemand lässt die Hand
mit der Kamera sinken,
geht weiter – still.

Bilder einer Ausstellung:
Reise-Impressionen.
Der letzte Rahmen ist leer geblieben,
zum Erstaunen der Betrachter,
dünnes Papier hinter Glas,

ein heller Fleck,
ein helles Zeichen.



Rosalinde
Weber-Hohengrund
"Aquarell 3"

Anneliese Merkel

Perspektive

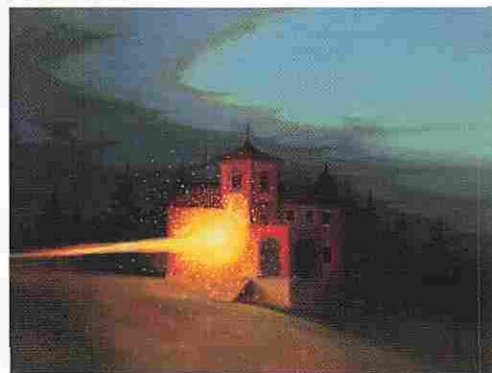
Vor Sonnenaufgang
lag die Nacht dunkel
wie das Nichts vor allem
Anfang die große Müdigkeit
wird kommen wie der Abend
nach dem Tumult des Tages

liegen die Krieger hingestreckt
auf dem Schlachtfeld rosten
die Waffen des Geistes Kraft
sammelt sich neu am Morgen

stehen wir auf als sei nichts
gewesen was immer schon war
wird sein inmitten des Kriegsgetümmels
blühen Bäume welken Rosen
fallen Regen und Schnee

schreiben wir unsere Illusionen
in den Wind

Valečka Jaroslav,
"Explosion II"



Johanna Anderka

Wellengang

Hochgespült vom Grund
bis zum Kamm der Welle
Verborgenes blüht im Licht

Kein Augenblick jetzt
Dank zu empfinden
für etwas wie Glück

Erst wenn die Welle bricht
zurückfließt nach innen
verebbt in sich selbst

In dieser offenen Zeit
die Raum gibt dem Blick
nach allen Seiten

Sinn sehen im Vorbei und
das Gehabte lieben können
wie ein Geschenk

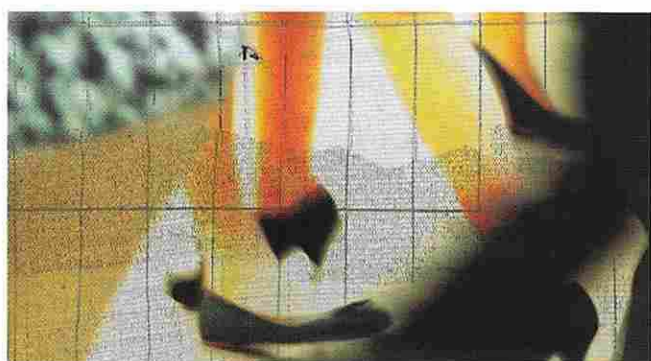
Helga Unger

**Agrigent
Tempel der Juno Lacinia**

Schattenspiele des Ölbaums
neben dem felsigen Pfad,
den die Steinschlepper
aufwärts krochen
in siedender Hitze,
in peitschendem Wind.
Dornen der Aloe,
oben nur noch Gestrüpp.

Ein steiler Sockel,
offen die Front:
sechs Säulen, davon drei
ohne Kopf, vor nacktem
Himmel, bis sich der Blick
verfängt im Schattenraum.
Dort ragen die anderen.

Säule um Säule trägt hier
unversehrt ihre Stirn,
alle bindet der Architrav,
kein Fries, kein Tympanon:
aber dies eine luftwärts krönende
Band aus lastendem,
leuchtendem Stein.



Ingolf Seidel
"nördlich der Sonne"

Eva Beylich

Olivenbäume

Jetzt werden die Jahre
in Olivenbäumen gezählt
wo selbst die Schatten
farbig sich bewegen
Äste blau verwolken
lösen auch wir uns auf
ob mit oder ohne
letzte Ölung



Frank Popp
"Rekonstruktion V"

Romy Salvagno

Abgedroschene Phrasen

Allerlei Grün in den Gärten
blüht schon Septembermohn

und du stehst vor mir
in deinem luftigen Kleid
schnäbelst abgedroschene Phrasen
wie ein Papagei
der artig seine Lektion gelernt

ein bißchen Stegreiftheater
in den Gesten
auf der Hutkrempe eine weiße Feder

so verlieren wir uns
im Marktplatztreiben
feilschen um die Collagen
für das Bild unserer Zukunft

bunt wehende Bänder
verbergen die Sorgenfalten
auf unserer Stirn.

(aus dem Lyrikband „Zeitkörner unter Fluten“)

Der Konstruktivist Herbert Aulich zum 90sten

„Bei der Turbulenz des beschleunigten Alltags und der Schnelllebigkeit unserer Zeit ist es wohlthuend, einer Kunst es zu begegnen, die uns anhält und zur Besinnung bringt. Dem menschenverachtenden Tempowahnsinn stehen diese Funde der Ruhe wie ein Glücksmoment entgegen: gradlinig, klar, selbstgewiss, untrügerisch, konkret. Die eindringliche Kraft und Präsenz der Bilder und Skulpturen von Herbert Aulich kommen aus ihrer Zeitlosigkeit. Unberührt vom Moment lebt in seinen Arbeiten nicht Zeitgeist, sondern Geistzeit - unvergänglich, unmodisch.... Seit Jahrzehnten arbeitet Herbert Aulich sensibel und fest an diesem Gegenentwurf einer menschenwürdigen Welt.“ (Zitat aus dem Vorwort v. F. Häring, G. Stasch, J. Eichenauer, des Buches: Herbert Aulich Retrospektive, Verl. f. moderne Kunst Nürnberg, 2007)

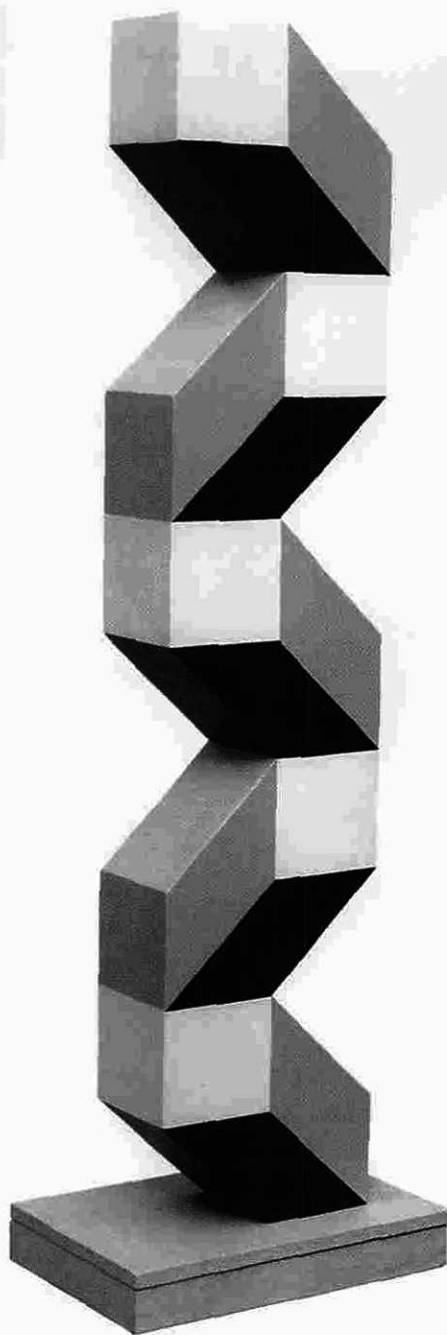
Herbert Aulich, ein Künstler, dessen Werk sich als eine Auseinandersetzung mit Strukturen, Texturen, Collagen fotografischer Elemente in strenger Komposition zeigt. Dabei sind seine Bilder meist geometrisch aufgebaut. Obwohl abstrakt wirkend, zögert man, sie abstrakt zu nennen. Seit 1956 arbeitet der Künstler abstrakt, denn wie vielen anderen bleibt ihm auf dem Weg der Suche nach neuen, unbelasteten Ausdrucksformen ausschließlich der Weg der Abstraktion. Seit 1966 aber beginnt Aulichs konstruktivistisches Werk. Bei der Werkgruppe seiner plastischen Arbeiten handelt es sich um geometrische, meist stark farbig gefasste Figurationen. Durch häufige Verwendung der Farbe Rot erhalten seine Skulpturen die Bedeutung von Zeichen und Signalen. Oft spielt der Künstler mit der optischen Wahrnehmung des Betrachters, indem er aus verschiedenen Blickwinkeln im Wechselspiel von Dreidimensionalität und Zweidimensionalität neue Bilder entstehen lässt.

Herbert Aulich trat 1958 in die KünstlerGilde e.V. ein und war ihr als engagiertes Mitglied stets sehr verbunden. Anfang der 1990er Jahre übernahm Herbert Aulich die Leitung der Fachgruppe Bildende Kunst und setzte u.a. mit den Jahresausstellungen „Standorte“, „Quadrat“, „Idee-Werk“, wichtige Zeichen in der Biografie der KünstlerGilde.



1974 erhält Aulich den Rosenthal-Studio-Preis „Die Szene für Design“ und 1989 den Kulturpreis Schlesien des Landes Niedersachsen. Einen besonderen Höhepunkt jedoch stellt in der Karriere des Künstlers mit Sicherheit die Verleihung des Lovis-Corinth-Preises der KünstlerGilde 2003 im Historischen Rathaus in Esslingen dar. Heuer begeht der in Wüstendorf, Kreis Breslau (Schlesien/Polen) seinen 90sten Geburtstag, wozu ihm die KünstlerGilde alles Gute und weitere schaffensreiche Jahre in Gesundheit wünscht!

Hansjürgen Gartner



Gerhard Riedel: ein Leben für die Literatur

Gerhard Riedel begeht am 20. Juli 2017 seinen 85. Geburtstag und ist seit über 60 Jahren Mitglied in der KünstlerGilde. Dazu gratulieren wir alle ihm von ganzem Herzen!

Gerhard Riedel wurde 1932 in Warnsdorf als Sohn des späteren Rektors Alfred Riedel und dessen Ehefrau Elisabeth geboren, einer deutschsprachigen Industrie- und Gartenstadt in Nordböhmen. Von seinen Eltern wurde er zur Selbständigkeit im Denken, Beurteilen und Entscheiden erzogen, vor allem mit Hilfe von Büchern. 1938, das Jahr seiner Einschulung, bedeutete für seine Familie den Zwangsumzug nach Thüringen. Gerhard Riedel erinnert sich: „In unserer Rathausstraße waren tschechische Panzer aufgefahren und bedrohten unseren friedlichen Alltag. Damals konnten wir noch zurückkehren, doch wurde mir schon früh bewusst, dass Frieden kein selbstverständliches Gut und Lebensgeschenk bedeutet.“ 1939 überschattete das Kriegerleben die Folgejahre seiner Kindheit. Normales Leben war keine Selbstverständlichkeit mehr. „Das erfuhr ich am nachhaltigsten, als ich – heimatvertrieben – mein Zuhause 1945 endgültig verlor, wie meine Eltern, meinen Bruder und alle meine nahen Verwandten.“ Gerhard Riedel fand sich in Bayern wieder. Bewährung und Erfüllung fand er trotz gelegentlicher Rückschläge in der Literatur. Unser Autor kann auf rund dreißig eigene Bücher, nationale und internationale Literaturpreise (u.a. Adalbert-Stifter-Medaille 1981 und Sudetendeutscher Kulturpreis für Literatur 1985), Rundfunksendungen, Autorenlesungen im In- und Ausland und Publikationen in angesehenen Medien zurückblicken. Etliche seiner Arbeiten wurden ins Englische, Italienische und Tschechische übertragen, manche seiner Gedichte vertont. Von seiner stets um ihn bemühten Frau Erika, mit der er seit 1957 verheiratet ist, wurde er mit Intuitionen und Initiativen unterstützt.

Gerhard Riedel sieht es als „besonderes Lebensglück“ an, dass er hauptberuflich in Berufen tätig sein konnte, die seinen Begabungen entgegenkamen. Zuletzt war er dreißig Jahre lang als Verlagsjournalist und verantwortlicher Redakteur eines Jahrbuchs im Verlag der „Augsburger Allgemeinen“ tätig. Gerhard Riedel blickt aber nicht nur auf ein langes Leben zurück, sondern schaut auch hoffnungsvoll in die Zukunft: „Obwohl ich nicht weiß, was mich nach meinem Leben erwarten wird, lebe ich vertrauensvoll im Glauben an Liebe, Harmonie, Licht, Erfüllung, Bestätigung meiner Hoffnungen und Erwartungen in der Nachlebenszeit.“

Die Sudetendeutsche Landsmannschaft verlieh ihm eine Ehrenurkunde für 65 Jahre Mitgliedschaft.

Die KünstlerGilde dankt ihrem Jubilar für seine Beiträge für unsere Zeitschrift und seine jahrzehntelange Treue und wünscht ihm von Herzen Gesundheit und alles Gute.



Rainer Goldhahn

Gerhard Riedel

Hinter den böhmischen Bergen

In einem Spielzeugschrank
hinter den böhmischen Bergen
habe ich meine Kindheit
zurückgelassen. –
Meine Jugend,
Liebeserfüllung,
der literarische Reifeweg,
schließlich das Lebenswerk,
alles das geschah später,
anschließend:
geschah hier.

Die neue Sicherheit
lebte allmählich auf, behutsam,
tastend nach etwas Festem unter den Füßen.
Hinter den böhmischen Bergen
ahnen, vermuten wir
-vielleicht nach Jahrzehnten-
eine gemeinsame Zukunft:
schmetterlingsheiter, unbelastet.
Unsre gemeinsame Sehnsucht,
die europäisch-menschliche,
auf Wegsuche nach dem Positiven,
rief und ruft nach Erfüllung.

Der Baum der jüngsten Jahrzehnte
zeigt seine Triebe und Früchte,
weithin sichtbar,
hinweg über Grenzen.
Sinnlos gewordene Grenzen,
Grenzpfähle ohne Zukunft.
Gegenwart geworden,
bleibend erfüllt.
Längst ohne neue Abschiede,
längst ohne neue Ankunft.

Hinter den böhmischen Bergen,
zeitlos,
leben Erinnerungsstunden.
Der Spielzeugschrank
und hundert Kinderträume.
Nein: tausend.
Zeitlose.
Erfüllt wurden sie hier.

Arglos der Sommer

Johannes Bobrowski zum 100. Geburtstag

In meinem Bücherregal steht ein Gedichtband Bobrowskis mit dem Erscheinungsjahr 1962. Der Band steht immer noch griffbereit. Später begegnete ich den Texten „Die Frauen der Nehrungsfischer“ und „Bericht“ (Bajla Gelblung) in Schulbüchern und dazugehörigen Unterrichtsvorschlägen („Schreiben Sie das Gedicht in Prosa um.“ Na, ja.) Den „Bericht“ gibt es auch als schwedische, norwegische, dänische, russische, litauische und polnische Übersetzung (Bajla Gelblung / zbiegła w Warszawie / z transportu z getta). Das ist durchaus einleuchtend, denn Deutsche, Litauer, Polen und Juden sind ja eines der Hauptthemen Bobrowskis. „Bericht“ ist auf ein Foto vom 21. September 1939 aus einer namentlich nicht genannten Zeitschrift geschrieben, das war zu dem Zeitpunkt, als Brest gemäß dem Ribbentrop-Molotow-Pakt an die UdSSR übergeben wurde. Die Bildunterschrift lautet: „Jüdisches Flintenweib als Anführerin gemeiner Mordbanditen. Von den deutschen Truppen wurde in der Nähe von Brest-Litowsk diese Warschauer Ghettojüdin namens Bajla Gelblung aufgegriffen. Sie versuchte, in der Uniform eines polnischen Soldaten zu flüchten und wurde als Anführerin einer der grausamsten Mordbanden wiedererkannt. Trotz ihrer echt jüdischen Frechheit gelang es ihr nicht, die Taten abzuleugnen.“

Partisanen konnten auf jeder Seite bei Ergreifung keine Gnade erwarten. In der Regel wurden sie hingerichtet. In dem „Bericht“, also einem Protokoll, wurde sicher gefragt, wie das Mädchen an die Waffe gekommen war und zu welcher Partisanengruppe sie gehörte.

Das Gedicht spricht Jugendliche viel eher an als langatmige Geschichtserklärungen. Sie fragen von selber nach dem Warum.

Eines der Themen Bobrowskis war die Schuld der Deutschen, begangen an den Völkern des Ostens. Besonders beschäftigte ihn das Leid, das Deutsche den Juden zugefügt hatten: „Ich kann nun diese Schuld natürlich nicht abtragen, aber ich kann vielleicht versuchen, sie sichtbar zu machen, an sehr handgreiflichen und sehr einfachen Dingen.“ Der am 09. April 1917 in Tilsit (Sowjetsk) an der Memel (Njemen, Nemunas) geborene Bobrowski hat den Krieg als Gefreiter in seiner vollen Länge erlebt. Nach dem Abitur 1937 in Königsberg musste er einen zweijährigen Reichsarbeitsdienst in Königsberg antreten. Danach war er als Funker Königsberg eingesetzt. Als ihm ein Studiensemester unter der Bedingung angeboten wurde, Offizier und NSDAP-Mitglied zu werden, lehnte er ab.

1941 nahm er am Einmarsch in die Sowjetunion teil und lernte die Orte kennen vom lettischen Kurland bis zum Ilmensee und Nowgorod, die sich in seinen Gedichten wiederfinden.

Am Tag der Kapitulation geriet Bobrowski beim kurländischen Kandau für vier Jahre in sowjetische Gefangenschaft, wo er als Kohlenhauer bei Rostow im Donezbecken Zwangsarbeit leistete. In Gorki an der Wolga besuchte er die Antifaschistische Schule. Nach der Entlassung kehrte er am Heiligen Abend 1949 zu seiner Frau nach Berlin-Friedrichsfelde heim. Seine Frau Johanna Buddrus hatte er 1939 auf dem elterlichen Hof Motzischken kirchlich geheiratet. Johannes Bobrowski war kirchlich geprägt. Er stammte aus einer evangelisch-baptistischen, nationalkonservativ orientierten Familie und ging in den bündisch geprägten Schülerbibelkreis. 1935 trat er der Bekenntnenden Kirche bei. Er sang im Kirchenchor seiner Gemeinde und auch gerne zu Hause.

Seit 1950 arbeitete er als Lektor für Kinder- und Jugendbücher im Altberliner Verlag. 1959 wurde er Lektor für Belletristik im Berliner Union-Verlag. Im Februar 1961 erschien sein erster Gedichtband „Sarmatische Zeit“ bei der westdeutschen Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart, im November auch beim mitteldeutschen Union-Verlag. Ein Jahr später folgte „Schattenland Ströme“ (bei DVA im März, im Mai im Union-Verlag). Ihm schwebte ein Gedichtband vor, in dem er Russen, Polen, Aisten samt Pruzzen, Kuren Litauer, Juden den Deutschen gegenüberstellte. Landschaft, Lebensart, Lieder, Märchen, Sagen, Mythologisches, Geschichte, die großen Repräsentanten in Kunst und Dichtung wollte er sichtbar machen. Es sollte ein Beitrag „zur Tilgung einer unübersehbaren Schuld“ sein für die Gegend zwischen Weichsel, Wolga, Ostsee und Schwarzem Meer. Vor allem die Gegend um die Memel, wo Deutsche, Litauer, Polen, Russen und Juden bis zum zweiten Weltkrieg zusammenlebten, hatte ihn geprägt.

Sarmatien, das ist ein verlorenes Land im Nirgendwo und Irgendwann. „Dort / war ich. In alter Zeit. / Neues hat nie begonnen.“ Wie bei Günter Eich und Peter Huchel spielen in Bobrowskis Versen Natur und Landschaft eine zentrale Rolle. „Nimmt man das Vaterland an den Schuhsohlen mit?“ fragte er einmal. „Ein Vogel ruft, und wir meinen aufzuwachen. Du hast die litauischen Lieder vor dir, plötzlich, mitten am Tag.“ Ich kann nicht behaupten, daß ich alle seine Gedichte verstand. Aber sie schlugen mich in ihren Bann. Benns Worte fielen mir ein: „Alte Beschwörung. Bann.“ Vokalreiche Anrufe beschwören Orte und Namen, fremd und geheimnisvoll: Wilna, Düna, schöner Mond von Mariampol (Marijampole), Nowgorod, Rasainen, Jonaleit, Maryna. Birke und Wind und Regenglut und Schwalbe und Ufersand bannt er in seinen Gedichten,

Wörter verwandeln sich in Worte. Memel, Nemunas und Njemen sind eins, drei Wörter für einen Strom. Sein Roman „Levins Mühle. 34 Sätze über meinen Großvater.“ machte ihn berühmt. Die Handlung spielt 1874 in einem Dorf unweit von Thorn: Bobrowski erzählt von den Pferden, den Schweinen und den Vögeln, seien es zarte Schwalben oder fette Gänse. Und er erzählt weiter von Kossäten, Zigeunern und Juden, von Baptisten, Adventisten, Methodisten, Polen, Deutschen. Polen heißen Lebrecht und Germann, Deutsche Kaminski, Tomaschewski oder Kossakowski. Der Großvater des Erzählers, dem reichen Mühlenbesitzer Johann ist der Jude Levin ein Dorn im Auge, weil der sich erdreistet, in seiner Bootsmühle ebenfalls Korn zu mahlen. Mithilfe aufgestauten Wassers schwemmt er die am unteren Ende des Bachlaufs gelegene Mühle Levins weg. Die Klage vor Gericht wird abgewiesen, die Zigeuner werden verjagt, die polnischen Mühlenarbeiter entlassen. Der Großvater geht am Ende.

Die DEFA verfilmte 1980 den Roman.

Am 2. September 1965 starb Bobrowski an den Folgen eines Blinddarmdurchbruchs. Er wurde auf dem Christophorus-Friedhof in Berlin-Friedrichshagen beigesetzt. Die Grabstätte gestaltete Wieland Förster. Sie ist heute ein Ehrengrab des Landes Berlin.

Hinter den Feldern, weit,
hinter den Wiesen
der Strom.

Von seinem Atem
aufweht die Nacht.
Über den Berg
fährt der Vogel und schreift.
(aus: Die Memel)



Rainer Goldhahn

Q: Deutschlandfunk 02.09.2015; Zeit online, 31.01.2010;
fr-online, 10.03.2015; Johannes-Bobrowski-Gesellschaft;
www.balticsealibrary.info

Jenny Schon

Johannes Bobrowskis Zimmer (Zum 100. Geburtstag)

Ich trete ein
Fußmatte im Windfang
Der Dichter
hat Staubspuren
hinterlassen
riecht aus der
alten Sofadecke
noch 40 Jahre
danach

In den Folianten
fliegen Gedanken auf
die Landkarten
zeichnen einen Lebensweg
die Ostsee liegt vor
der Haustür

Er hat seinem Schattenland
nachgespürt an den
Strömen klappern
die Mühlen raschelt
das Schilf auch am
Müggelsee lockt
ein Klavier
das er erst stimmen muss

Weggefährten erinnern
damals war's
In Friedrichshagen floss
mehr Wodka als Spreewasser
erzählten wir in Westberlin
Wer einen Westpass hatte
konnte rüber nach dem
Mauerbau – in Friedrichshagen
war die Luft duftig
von Linden und Maulmeerbäumen
in der Bölschestraße

Der Putz der Gründerzeit
bröckelt
und der Rost
hinterlässt
Filigranspuren im Regen
In der Ahornallee 26
hatte die Zeit innegehalten

Zu seinem Hundersten allerdings
sind seine Bücher aushäusig
liegen die Manuskripte
geordnet im Archiv
die Folianten verschwenden
sich nicht mehr im Hochformat
und die vergilbten Landkarten
haben das Land Sarmatien
in die Fantasie entlassen...

In der Ahornallee 26 in Berlin-Friedrichshagen/Spree, wo Bobrowski seit seiner Entlassung aus der sowjetischen Kriegsgefangenschaft 1949 zur Miete lebte, hatte seine Familie auch nach seinem Tod 1965 sein Arbeitszimmer im Originalzustand erhalten. Bobrowskis literarischer Nachlass befindet sich im Deutschen Literaturarchiv Marbach, originale Gegenstände aus Bobrowskis Berliner Arbeitszimmer sind in der Bobrowski-Dauerausstellung im Evangelischen Gemeindehaus in Wilkischken (Litauen) zu sehen.

Telemania 2017

zum Gedenken an den 250. Todestag von Georg Philipp Telemann

Georg Philipp Telemann fährt in Magdeburg mit der Straßenbahn spazieren und wirbt für die Telemania 2017.

So gibt es eine lange Telemann-Nacht. Sie wendet sich an Alter Musik interessierte Konzertfreunde und will ein sinnliches Hofspektakel und andere Open-Air-Veranstaltungen wie „La Notte“ eine Sommernacht voller barocken Lebensgefühls, Weltläufigkeit, Lebensfreude und Spiel-Lust in den romantischen Klosterberggarten zaubern.

Im Fußballstadion des Drittligisten FC Magdeburg wird auf dem Mittelkreis Telemann erklingen.

Auf einer Bühne geben Schülerinnen und Schüler des Magdeburger Konservatoriums „Georg Philipp Telemann“ jeden 1. Samstag im Monat Kostproben ihres Könnens.

Die Kammerspiele Magdeburg führen „Das Glück des Gauklers“ auf und beleuchten seinen Weg von Magdeburg aus in die Welt zu einem der angesehensten Komponisten seiner Zeit.

Das Magdeburger Puppentheater bringt die Abenteuer des „Don Quijote“ in Verbindung mit Livemusik Telemanns zur Aufführung. In dem Projekt des Theaters Magdeburg „Telemann bewegt“ begeben sich Schulklassen auf Spurensuche in Magdeburg und lassen sich von Orten, die in Verbindung mit Georg Philipp Telemann stehen, zu szenischen Aktionen anregen.

Crossover-Konzerte wie „Leben Jesu – Barock modern“ zeigen auf, dass sich Telemanns Musik mit Jazz kombinieren lässt. Beim 9. Internationalen Telemann-Wettbewerb treten junge Sängerinnen und Sänger öffentlich auf, anschließend gibt es ein festliches Abschlusskonzert.

Außerdem sind Kooperationen mit anderen Telemann-Städten geplant. Zu ihnen gehören Clausthal-Zellerfeld, Hildesheim, Leipzig, Sorau (Żary), Pleß (Pszczyna), Eisenach, Frankfurt am Main, Hamburg und Paris. Sie haben sich zu einem Telemannstädte-Netzwerk zusammengeschlossen. Eine Brücke schlagen die Initiatoren zum 500. Reformationsjubiläum. Telemann reformierte mit seinen Kantaten die protestantische Kirchenmusik.

Georg Philipp Telemann wurde in Magdeburg 1681 als Kind einer Pfarrfamilie geboren, er starb 1767 in Hamburg.

Den Leipzigern gefielen seine weltlichen und geistlichen Werke nicht. Deswegen nahm er im Alter von 23 Jahren die Stelle des Kapellmeisters am Hofe des Grafen Erdmann II. von Promnitz in Sorau (Żary) / Niederlausitz an. Der Sorauer Hof von Erdmann



Promnitz galt als einer der glänzendsten sächsisch-polnischen Magnatenhöfe. Telemann erinnerte sich gerne an diese Zeit: „Das glänzende Wesen dieses auf fürstlichem Fuß neu eingerichteten Hofes munterte mich zu feurigen Unternehmungen, besonders in Instrumentalsachen.“ 1709 heiratete er in der Schlosskapelle von Żary die Hofdame der Gattin von Erdmann II.

In Sorau lernte er den Theologen und Dichter Erdmann Neumann kennen, der für ihn Kantatentexte dichtete. Telemann suchte stets nach Neuem. Er reiste mit dem promnitzschen Gefolge und besuchte befreundete schlesische und deutsche Höfe. Die Aufenthalte in den Wirtshäusern und Gasthöfen in der Umgebung von Pleß (Pszczyna) und Krakau sowie die Begegnung mit der dortigen Volksmusik übten einen wesentlichen Einfluss auf das spätere Schaffen Telemanns aus. Pleß liegt im schlesischen Vorhügelland an der Plesse, einem Nebenfluss der Weichsel, und wurde 1276 nach deutschem Recht gegründet. Sorau zählte damals zur böhmischen Niederlausitz, Pleß wiederum liegt in Oberschlesien und gehörte damals zum polnisch-litauischen Reich.

Polnische, sorbische und mährische („hanakische“) Volksmusik schlugen sich rhythmisch wie melodisch in zahlreichen seiner Werke nieder. „Als der Hof sich ein halbes Jahr lang nach Plesse ... begab, lernte ich so wohl daselbst, als in Krakau, die polnische und hanakische Musik, in ihrer wahren barbarischen Schönheit kennen.“ Das schrieb Georg Philipp Telemann im Jahr 1740 rückblickend über seine Erlebnisse als Hofkapellmeister beim Reichsgrafen von Promnitz. Die Stadt Żary (Sorau) im Lebuser Land pflegt die Erinnerungen an den Hofkapellmeister Telemann liebevoll und nennt sich „die Stadt Telemanns (Żary miasto Telemanna)“.

In Żary gibt es die nach dem berühmten polnischen Komponisten (sic! Die Redaktion) benannte Telemann-Straße. Vor der Staatlichen Telemann-Musikschule in der Straße Aleja Wojska Polskiego wurde zur Erinnerung an seinen Aufenthalt in Sorau eine Gedenktafel mit den Noten aus dem während seines Polenaufenthalts komponierten Musikwerk Partie Polonaise aufgestellt. 1706 verließ Telemann das vom Einmarsch der schwedischen Armee bedrohte Sorau und ging nach Eisenach an den herzoglichen Hof. Telemann lebte 1708 bis 1712 in

Eisenach und komponierte die ersten Kirchenkantaten-Jahrgänge (noch vor Bachs ersten Kantatenjahrgängen). Dieses Jahr stehen Kantatenkonzerte und –gottesdienste in der Georgskirche im Mittelpunkt, die nicht nur Luthers Predigtkirche war, sondern auch Telemanns Wirkungsstätte.

In Eisenach gehen sich Bach und Telemann aus dem Weg. Die Bachwochen finden im März, die Telemanntage zum Todestag im Juni und nicht zum Geburtstag im März statt, so wird eine Überschneidung vermieden.

Denkmäler für Telemann gibt es etliche. Neben dem Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg steht die 1981 anlässlich des 300. Geburtstages Telemanns aufgestellte Figurengruppe „Telemann und die vier Temperamente“. Sie zeigt den Komponisten in barocker Tracht und heiterer Pose dirigierend auf einer an eine Orgelpfeife erinnernden Säule, umgeben von vier hübschen halbnackten Mädchen, welche die vier Temperamente darstellen. Sie tummeln sich ebenfalls auf orgelpfeifen-ähnlichen Säulen. Das Denkmal wurde von dem Magdeburger Bildhauer Eberhard Roßdeutscher gestaltet.



Rainer Goldhahn

Quellen:

http://www.zary.pl/DE/141/Georg_Philipp_Telemann_in_zary
http://www.powiatzary.pl/nysa/warto/zary/telemann_de.htm
<http://www.telemann2017.eu/de/staedte-netzwerk>
<http://www.deutschlandradiokultur.de>

Telemann-Preis 2017

Der Georg-Philipp-Telemann-Preis der Landeshauptstadt Magdeburg ging gemeinsam an den Musikproduzenten Burkhard Schmilgun und sein Klassiklabel cpo (classic production osnabrück). Der Preis wurde am 4. März von Oberbürgermeister Dr. Lutz Trümper im Alten Rathaus Magdeburg überreicht. Der Telemann-Preis wird seit 1987 für hervorragende Leistungen bei der Interpretation, Pflege und Erforschung von Leben und Werk Telemanns jährlich

vergeben. Zu den früheren Preisträgern gehörten u.a. Ludwig Güttler und Nikolaus Harnoncourt.

Der 9. Internationale Telemann-Wettbewerb 2017

wurde erstmals für Gesang ausgeschrieben. Er fand vom 10. bis zum 19. März 2017 im Gesellschaftshaus Magdeburg statt und wurde in drei Runden ausgetragen. Die Schweizer Mezzosopranistin Geneviève Tschumi gewann den Preis der Mitteldeutschen Barockmusik. Die 28-Jährige hatte sich in der dritten und letzten Wettbewerbsrunde unter sechs Sängern durchgesetzt. Der zweite Preis ging an die niederländische Mezzosopranistin Marian Dijkhuizen. Den dritten Preis erhielt die deutsche Sopranistin Johanna Knauth. Erstmals waren in der Finalrunde des Telemann-Wettbewerbs ausschließlich Frauen vertreten.

Der Internationale Telemann-Wettbewerb wurde 2001 ins Leben gerufen und wird alle zwei Jahre in Magdeburg ausgetragen. In diesem Jahr war er zum ersten Mal im Fach Gesang für Sängerinnen und Sänger im Alter von 18 bis 34 Jahren ausgeschrieben. Die 35 Teilnehmer kamen aus zehn Ländern.

Paul-Lowin-Preis an Richard Heller

Richard Heller, in Augsburg lebender Komponist und gebürtiger Wiener, ist beim Wettbewerb um die Paul-Lowin-Preise 2015 (ausgeschrieben von der australischen Paul-Lowin-Stiftung gemeinsam mit dem Österreichischen Komponistenbund) in der Kategorie Vokalwerke/Liederzyklen mit dem 3. Preis ausgezeichnet worden. Das prämierte Werk ist die im Auftrag der Evangelischen Stadtakademie München geschriebene „Vokalise“ für Sopran und Orgel (uraufgeführt in München 2013).

Die Preisverleihung fand am 25. 2. 2016 in Wien statt. Paul Lowin wurde 1892 in Jägerndorf (Öst.-Schlesien, heute Krnov) in eine jüdische Familie hineingeboren. Er nahm im 1. Weltkrieg auf Seiten Österreich-Ungarns teil und geriet in russische Gefangenschaft. Der in Österreich lebende Paul Lowin wanderte 1939 nach Australien aus und avancierte zu einem äußerst erfolgreichen Textilunternehmer. Seine große Liebe galt indessen der Musik, er trat sogar selbst als Opernsänger auf. Seine Leidenschaft für die Musik wurde in seinem letzten Willen gefunden. 1959 starb er kurz nach seiner Rückkehr nach Wien an einem Herzanfall. In seinem Testament regte er an, einen Wettbewerb für australische Komponisten zu schaffen. 1990 wurde einer der höchstdotierten Preise (\$ 330.000) für australische Komponisten ins Leben gerufen.

Dr. Dietmar Gräf (nach einer Pressemitteilung)

Ein christlicher Heide

Vor 125 Jahren wurde Werner Bergengruen geboren

Noch vor 50 Jahren zählte Werner Bergengruen zu den meistgelesenen deutschen Autoren. Am Ende umfasst sein Werk 12 große Romane, ca. 200 Novellen und ca. 500 Gedichte. 1967 ermittelte ihn eine Spiegel-Umfrage unter deutschen Studenten als beliebtesten Autor neben Hermann Hesse. Dann allerdings traf ihn der Bannstrahl Adornos, der bekanntlich „nach Auschwitz“ Lyrik nicht mehr ertragen konnte, schon gar nicht einen Gedichtband, der mit *Die heile Welt* überschrieben war. Und es kam die Kulturrevolution der 68er, die Bergengruen aus den Schullesebüchern und Literaturgeschichten verbannte - mit noch so manch anderen Namen, beispielhaft zu nennen: Reinhold Schneider, Stefan Andres, Elisabeth Langgässer, Gertrud von Le Fort. Aktuell zu vermelden ist, dass er immerhin in den Lehrplänen für bayerische Schulen wieder auftaucht.

Werner Bergengruen wird am 16. September 1892 in Riga in eine Gesellschaft hineingeboren, die stark feudalistisch geprägt ist: eine aristokratisch-patrizische deutsche Minderheit, nämlich die Balten, beherrscht eine lettische Mehrheit unter formaler russischer Oberhoheit. Werner Bergengruen kommt mit russischem Pass nach julianischer Zählung zur Welt, was später in Reichsdeutschland – vor allem unter der preußischen Bürokratie – zu einigen Irritationen führt. Seine Amme ist eine Russin. Im Rückblick sieht er sein ganzes Leben von solch „verzwickten“ Verhältnissen, von Abweichungen gegenüber dem Normalen geprägt (dazu gehört für einen Balten auch die Konversion zum Katholizismus). Er mache „immer alles anders als andere Leute“, scherzt die Familie. Und er selbst sieht sich – weltanschaulich, politisch, literarisch – stets „zwischen zwei Stühlen“. Auch gegen die Vereinnahmung als „christlicher“ oder „katholischer Autor“ wehrt er sich vehement. Wenn überhaupt, sei er – zuhause in allen mythischen Traditionen – ein „christlicher Heide“.

Werner Bergengruen ist väterlicherseits schwedischer Abstammung; bis heute existiert in Schweden das Adelsgeschlecht „Bergengreen“. Vater Paul Bergengruen ist Arzt mit einigem Landbesitz (die Dienerschaft ist lettisch), der Großvater Ältester der Großen Gilde in Riga. Die Kindheit erlebt Werner als „Jungherr“, dem die Dienerschaft den Ärmel küsst (was ihm peinlich ist). Noch die späten Rittmeister-Bücher zehren von den Kindheitserlebnissen, in deren Schilderung der baltische Humor besonders zum Ausdruck kommt. Die alte baltische Welt beschreibt er als eine mittelalterlich-barocke Welt,

außerhalb der Moderne. Noch ein „Zeitalter der Freiheit, der Lebensselbstverständlichkeit, der Pferde, der Dienstboten, der gesellschaftlichen Ehrbegriffe und des untotalen, ja, nur zaghaft und partiell ins Einzelleben eingreifenden Staates“. Dass er da, im Alter von 10 Jahren, im Zuge der Russifizierung auch der Schulen herausgerissen und nach Deutschland – nach Lübeck ins „Katherineum“, das auch Theodor Storm und Thomas Mann besuchte – geschickt wurde, empfindet er bis ins Alter „als die schwerste Verletzung meines Lebens“.

Über die Schulzeit (von 1903 bis 1908 in Lübeck; von 1908 bis 1911 in Marburg) und von seiner Jugend ist wenig überliefert. Er verbrennt seine Jugendbriefe, wo er ihrer „habhaft werden kann“. Das Studium zunächst der Evangelischen Theologie, dann der Germanistik und Kunstgeschichte in Marburg, München und Berlin schließt er nicht ab, meldet sich zu Beginn des 1. Weltkriegs freiwillig zum Deutschen Heer (hätte sich auch ins russische melden können), ist als Leutnant bzw. Stoßtruppführer im Baltikum im Einsatz, danach 1919 als Angehöriger der Baltischen Landwehr, mit der er 1919 kurzfristig Riga von der Roten Armee zurückerobert. Bei den Bolschewisten in Haft, sieht er sich in Kiew mit der Inventarisierung von Ingenieursgeräten herausgefordert und flieht schließlich noch 1919 aus Russland.

Die schriftstellerische Laufbahn beginnt er als Journalist. In Berlin ist er schon 1914, in seinem letzten Universitätssemester, nur zur Hälfte noch Student, ansonsten Redaktionsvolontär bei der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“. Nach dem Krieg gibt er von 1920 bis 1922 die „Ostinformationen“ heraus, wird 1925 kurzfristig Schriftleiter der „Baltischen Blätter“ und befasst sich wegen der Gründung eines Hausstands überhaupt, wie er schreibt, „mit verschiedenen journalistischen Dingen“. Er hatte nämlich 1919 Charlotte Hensel geheiratet, eine Nachfahrin der Fanny Hensel und also zur Mendelssohnfamilie gehörend. Vier Kinder kommen nach 1920 zur Welt, Olaf stirbt schon nach 1 ½ Monaten, Luise „Nino“, Maria „Ria“ und Alexander „Dander“ leben bis heute, die älteste 93 Jahre alt, der jüngste 86. Die Familie lebt bis 1936 in Berlin, kann sich in Zehlendorf sogar von Ererbtem ein kleines Häuschen leisten (dort gibt es immer noch eine Werner-Bergengruen-Straße), verkehrt freundschaftlich mit Oda Schäfer, Horst Lange, Peter Huchel und kollegial mit den Autoren der „Rabenpresse“. 1936 folgt nach der Konversion der Familie zum Katholizismus der Umzug in ein eigenes Haus in München-Solln, das 1942 einem Luftangriff zum Opfer fällt. 1937 erfolgt der Ausschluss Bergengruens aus der Reichsschrifttumskammer als „nicht geeignet... am Aufbau der deutschen Kultur mitzuarbeiten“, aber wohl auch wegen der Einstufung seiner Frau

als Halbjüdin. In München befreundet er sich mit Carl Muth, einer Gestalt des katholischen Widerstands, trifft in dessen Haus Hans Scholl und steckt nächtens mit der eigenen Maschine abgetippte Flugblätter der Geschwister Scholl in Briefkästen. Weitere Wohnorte sind ab 1942 Achenkirch in Tirol, nach dem 2. Weltkrieg Zürich und schließlich 1958 Baden-Baden. Dort stirbt Werner Bergengruen am 4. September 1964 (nicht 1962, wie auf einer Gedenktafel in Riga zu lesen ist).

Als „Dichter“ tritt Bergengruen, sieht man von früheren lyrischen Ergüssen in Provinzblättern ab, zum ersten Mal 1922 mit seinem Roman „Das Gesetz des Atum“ in Erscheinung. Er wird in Fortsetzungen in der „Frankfurter Zeitung“ abgedruckt. 1923 folgen zwei Bände mit Novellen mit den Titeln *Rosen am Galgenholz* und *Schimmelreuter hat mich gossen* – inhaltlich um Magie, Alchemistik, Esoterik kreisend, man könnte sie „Schauergeschichten“ nennen, „mit Recht“, wie er in seinem *Knurriculum vitae* schreibt, „vergriffen, verbrannt, vergessen“. Auch den Roman von 1926 *Das große Alkahest* muss er später umschreiben, unter dem neuen Titel *Starost* sieht er endlich das eigene Postulat erfüllt nach der „Vereinigung von Klarheit und Tiefe, die im Deutschen so selten ist“. Unter den Zeitgenossen schätzt er in dieser Hinsicht vor allem Kafka, aber auch Hofmannsthal und Thomas Mann. Mit Novellenbänden wie *Das Buch Rodenstein*, *Der tolle Mönch*, *Die Feuerprobe*, *Der Teufel im Winterpalais*, *Die Schnur um den Hals*, *Die Rose von Jericho*, *Die drei Falken*, *Der Tod von Reval* und den großen Romanen *Herzog Karl der Kühne* (1930), *Der Großtyrann* und *das Gericht* (1935) und *Am Himmel wie auf Erden* (1940), vor allem aber auch mit seinen in zahlreichen Lyrikbänden und Anthologien veröffentlichten Gedichten hat er sich am Ende seines Lebens nicht nur ein großes Lesepublikum erobert, sondern auch die Wertschätzung von Literaturwissenschaft und Kritik (Gero von Wilpert: „Meister der Novelle“). Der Germanist Emil Staiger hält die Totenrede.

Eckhard Lange



Werner Bergengruen

Leben eines Mannes (1930)

Gestern fuhr ich Fische fangen,
heut bin ich zum Wein gegangen,
- Morgen bin ich tot -
Grüne, goldgeschuppte Fische,
Rote Pfützen auf dem Tische,
rings um weißes Brot.

Gestern ist es Mai gewesen,
heute wolln wir Verse lesen,
morgen wolln wir Schweine stechen,
Würste machen, Äpfel brechen,
pfundweis alle Bettler stopfen
und auf volle Bäuche klopfen,
- Morgen bin ich tot -
Rosen setzen, Ulmen pflanzen,
schlittenfahren, fastnachtstanzn,
Netze flicken, Lauten rühren,
Häuser bauen, Kriege führen,
Frauen nehmen, Kinder zeugen,
übermorgen Kniee beugen,
übermorgen Knechte löhnen,
übermorgen Gott versöhnen -
Morgen bin ich tot.

Johanna Anderka

Vor dem Gewitter

Stärker die Schwärze
sich sammelnder Wolken
solange die Sonne
noch scheint

Dunkles sich mißt
am Licht

als könnte eines
das andere besiegen
und wären nicht beide
gemeinsam

des Lebens
wechselnde Seiten



Joachim Lothar
Gartner

Rainer Goldhahn

Arme reiche Sprache

Bengel Bub Dreikäsehoch
Fratz Göre Kindchen
Knirps Racker Range:
nun kid

Amt Arbeit Beruf
Berufung Broterwerb
Dienst Posten Stelle:
nun job

nun sale:
schmutzig unsauber dreckig
unrein schmutzdelig unflätig
O pardon! C'est sûr français.

Udo Beylich

Farbenkampf

Das alte Braun
brennt durch das Blau.
Es will die leeren Rahmen füllen.
Die inhaltsleeren Hüllen
sind in Gefahr.
Wer selber denkt
und sich die Bilder füllt,
wird nicht gelenkt
von dem was draußen brüllt.
Sonst bricht hier durch
was einmal war.

Udo Beylich
"Farbenkampf"



Doris Stöblein

Gegen das Vergessen erzählen

Nur noch einmal von Heimat erzählen,
mehr nicht, nur noch einmal
von unseren Alten reden, um
sie nicht zu vergessen.

Was heißt das: Von Heimat erzählen?
Erzählen ist Heimat, ist Vater-,
ist Mutterland.
Auch wenn es die anderen leugnen.

Es war keine Reise. Damals.
Sie trieben uns, immer geradeaus.
Weg, weg, weg,
auf zerschundenen Füßen, auf Händen,
trieben uns weiter fort.

Wie so fremd dieser neue Himmel
uns war, ein Land ohne Berg, ohne Eichwald,
und das Wasser aus fremden Brunnen.
Es schmeckte sehr bitter.
Nur noch einmal von Heimat erzählen,
um nicht zu vergessen,
um nicht zu vergessen.

Hellmut Seiler

Das zweifelhafte Morgenterziolett

Es trillert
Und trällert
Ermüdlich, im Zweitakt, dem lila:
Es trillert,
Das stelzbeinige Morgenterziolett;
Es holpärt
Und stolpärt
Über sich selbst.
Wechselt die Farbe, den Paß
Und den Mund: schmeckt sich,
Berauscht und – au Backe! –
Von hinten.
Es wuchst und es wächst sich
Die Spuren im voraus:
Es schmatzt und es schmitzt:
Bis es sitzt!

Dann schwebt es
Von hinnen, gemeinsam verwoben
Und trillert dabei s.o.

Erich Pawlu

Alterslimerick

Einst glühte Sophie aus Cuxhaven,
wenn männliche Blicke sie trafen.
Doch wurde sie bald
erst älter, dann alt.
Jetzt kann sie gekühlt wieder schlafen.

Insolvenz-Limerick

Ein Facebook-Benutzer in Schwende
schrieb Followern, dass man ihn pfände.
Er sei schon umstellt
und brauche schnell Geld.
Da war jede Freundschaft zu Ende.

Liebeslimerick

Es wollte Nanette aus Meißen
ihr Kläuschen beim Küssen nur beißen.
Da nahm schließlich Klaus
gepeinigt Reißaus.
Jetzt könnt' sich Nanette zerreißen.

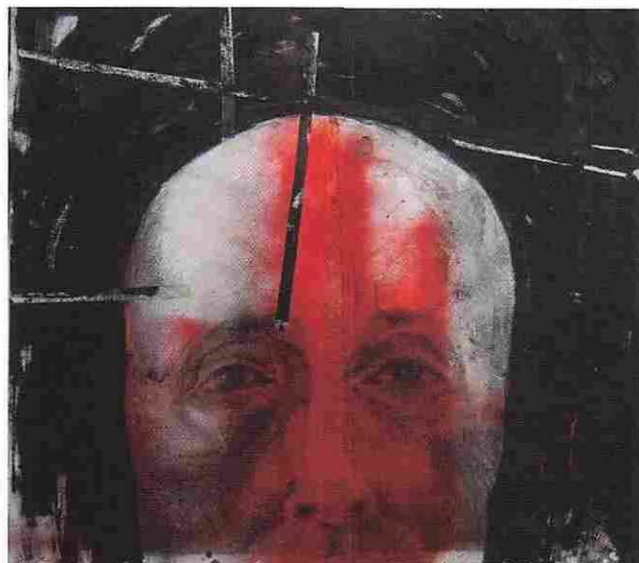
Erich Pawlu

Kurzes Maiwunder

Ein schlecht bezahlter Angestellter,
noch nicht vermählt, und doch schon älter,
spaziert umher durch Maiendüfte.
Da treiben ihn die süßen Lüfte
in eine amouröse Phase.
Es fasst ihn mittlere Ekstase.
Sein Geist schlägt wilde Kapriolen,
sein Herz brennt wie ein Scheit auf Kohlen.
Er schläft nicht mehr, er färbt die Haare,
schielt neidisch auf verliebte Paare,
und hinter zugeschloss'ner Türe
verfasst er heiße Liebesschwüre
und hofft, dass er nicht weiter Hiebe
von Schicksal ernte, sondern Liebe.

Er wünscht sich, dass ihn eine schöne
und wilde Frau total verwöhne.
Die regionale Tageszeitung
verschafft dem Wunsch sofort Verbreitung.
Auf die Annonce schreiben tiefe
und flache Seelchen vierzig Briefe.-
Der Mai jedoch ist längst vorüber.
Der Angestellte, frei vom Fieber
saisonbedingter Liebesgluten,
lasst kühl die fremden Herzen bluten
und freut sich in den Sommernächten,
dass ihn so viel haben möchten,
und er bedenkt: Des Schicksals Hiebe
sind kostenlos, doch nicht die Liebe.

*Hansjürgen Gartner
"Selbst"*



Helga Unger

Tänzer wir auf dem Kraterrand. Gedichte

Betrachtetes und Erfülltes zu neuen Worten geworden

Im Echter Verlag Würzburg erschien ein neuer Lyrikband von Helga Unger mit aktuellen und auch bereits veröffentlichten Gedichten und einem Nachwort des Germanisten und Theologen Hans Unterreitmeier. Wer Helga Ungers Lyrik kennt, wird nicht überrascht sein, viele in Prosaton gehaltene Langgedichte zu finden, verdichtete Beschreibungen historischer Bauten und Kunstwerke, aber auch einfühlsame Nacherzählungen biblischer Episoden. Stark und eindringlich zum Beispiel: „...wo je ein Mensch / zwischen Abel und Kain / unbeirrt Hoffnung, / das nie verlernbare / Alphabet, buchstabiert// (Von Golgotha nach Emmaus).

Oft gelingt es, aus den festgeschriebenen, scheinbar abgenutzten religiösen Texten Verbindungen zu Geschehnissen herzustellen, die uns heute beschäftigen und manchmal bedrohen. „Zweitausend Jahre später / brechen andere in Scharen auf, / verzweifelt, gejagt von / Bomben, Raketen-Blitzen... //“ (Aufbrüche). Wer sieht hier keine Parallele? Überhaupt sind die Themen sehr vielfältig; manchmal aus dem Alltag gegriffen, zeigen sie soziale Probleme auf und widmen sich der Forschung, der Wissenschaft und Technik und den hieraus entstehenden Fragen nach Nutzen und Gefahren. Nicht zu vergessen und für die Rezensentin ein Herzstück des Bandes, sind die „kleinen“ Gedichte, die lyrischen, die aus dem Inneren kommen, dem Gefühlten, und den Leser auch dort treffen, „Aus Stille / wächst Raum. / Nicht ich, / nicht du, / Welle nicht, / nicht Stein. / Schatten sparen ihn aus: / Leuchtgrund“ (Raum). Oder, ein anderes Beispiel: „...am Bachufer / ein Schachtelhalm / blau züngelnd / Schwertlilien / zuletzt das Auge / feldweit geblendet / vom Rapsblütengelb //“ (Mai).

In den Naturschilderungen, aber auch in den Liebesgedichten, gelingen Helga Unger mit wenigen, ganz einfachen Worten wunderschöne Bilder, zeigt sich die Vielschichtigkeit, der „Leuchtgrund“ ihrer Lyrik. „...Forellendunkel, / Tollkirsche zuletzt. / Im Schlehdorngestrüpp / verfangen, / die sich umarmen wollten. / Für nimmer. // (Etappen). Hoffnung und Lebensmut klingen auf, wenn in dem Gedicht „Teich“, das mit der Grausamkeit der Natur, dem Verschlingen eines Fisches, beginnt, Seeschwalben ihr Nest auf einem schwankenden Wasserrosenblatt bauen.

Diese starke Zuversicht findet auch im Titelgedicht Ausdruck, das mit einer Herausforderung anfängt: „Wer sagt es sei unmöglich (...) zu schwingen /

über den Abgrund / schwebend / frei /“ und wiederholt sich im Schlussgedicht, hier mit dem Vertrauen zu einer Liebe verbunden, die über das Jetzt hinausreicht. „Von Seiner Hand / Im Ursprung / erschaffen / Du / aus Seiner Hand / entlassen / in Freiheit / von Seiner Hand / gesegnet / ergriffen / Ihr scheinbar entfallen / von Seiner Hand / geborgen / eingeschrieben / für immer / IN SEINE HAND //“. Diese Gedichte, die Vertrautes hinterfragen und Bekanntes im Wieder-Erzählen anders und neu erscheinen lassen, sind nicht nur Lyrikliebhabern zu empfehlen.

Johanna Anderka

Mit einem Nachwort von Hans Unterreitmeier
Würzburg, Echter Verlag, 2017.
96 Seiten. 12,80 €. ISBN 978-3-429-04350-6

Ilse Hehn:

**Tage Ost-West,
Gedichte und Übersreibungen**

Ilse Hehn, die aus dem Banat stammende und in Ulm lebende Dichterin und Künstlerin, begibt sich, ausgehend von ihrer ursprünglichen Heimat, mit ausdrucksstarken Gedichten und überschriebenen Fotografien auf die Reise zwischen Ost und West und in nahe und ferne Länder. Besonders reizvoll ist dabei die Verknüpfung von Schrift und Bild. Durch die Übersreibungen wird das Bild zugleich zum Schriftbild und deutet an, was in den jeweiligen Gedichten thematisiert wird.

Ilse Hehns Anliegen ist schwerpunktmäßig der Blick auf das Leid in einer wirren, durch Konflikte, Kriege und Zerstörungen gebeutelten Welt. Doch ohne großes Pathos, ohne Larmoyanz führt sie dem Leser vor Augen, was sie mit wachen Sinnen gesehen, erlebt und erfahren hat. Alles Schmerzliche greift umso tiefer, weil die Autorin ihre Lust an der Buntheit und Vielfalt der Welt nicht verschweigen kann und will, sodass in jedem Text Schönheit und Schrecken einander durchdringen. Dies gelingt ihr in einer brillanten Sprache, die mit ihren künstlerischen Arbeiten korrespondiert. Ost und West, Nähe oder Ferne, Beschwingtheit in Formen und Farben wechseln ab mit zarten melancholischen Betrachtungen: „Wind faltet Menschen zusammen – geknickte Scherenschnitte der Unruhe, der Hast.“ oder, an anderer Stelle: „Lass uns, Chagall, lass uns verschwinden/wer dächte an Grenzen, wenn wir umarmt/durch deinen Bildraum schweben?“

Es ist allerdings nicht nur die Verknüpfung von Poesie und Politik, die aufhorchen lässt, sondern auch das persönliche Miteinander, die Begegnung mit dem Gegenüber und mit sich selbst, das Raum greift und „unser Fernsein miteinander am Rand möglicher /

Wälder, mit Adern durchzogen wie Blätter" verbindet, denn „unsere Hände sind Adern / die wie Straßenkarten zum Meer des anderen führen.“ Ilse Hehn macht durch die Kraft ihrer Sprache so manchen Ort in der Welt bewohnbar, an dem man sonst kaum atmen könnte. Sie führt den Leser anhand von Wort und Bild zu Schauplätzen des Infernos, verhilft ihm aber andererseits zum Staunen angesichts der einzigartigen Schönheit einer Welt, die im wahren Sinn des Wortes auf dem Spiel steht. Auf dem Spiel steht auch die Sprache selbst. Die Autorin sieht sie schon dadurch bedroht, dass in unserem digitalen Zeitalter die Schreibschrift zu verschwinden droht und dereinst wohl nur noch in „papiernen Geheimgärten“ zu finden ist. Es bleibt lediglich der Versuch, dem entgegen zu wirken. „Zwischen bezeugendem Bleistift und / Unausprechlichem / legst du dich in Schrift.“

Ilse Hehns Buch „Tage Ost - West“ ist ein lebendiges literarisches Beispiel für dieses „Sich quer Legen“ einer engagierten Künstlerin und Autorin. Es eröffnet dem Leser neue Sichtweisen und konfrontiert ihn mit verblüffenden poetischen Winkelzügen.

Anneliese Merkel

Ludwigsburg, Pop-Verlag 2015, 107 S., 17,80 Euro, ISBN 978-3-86356-104-8

Roswitha Schieb

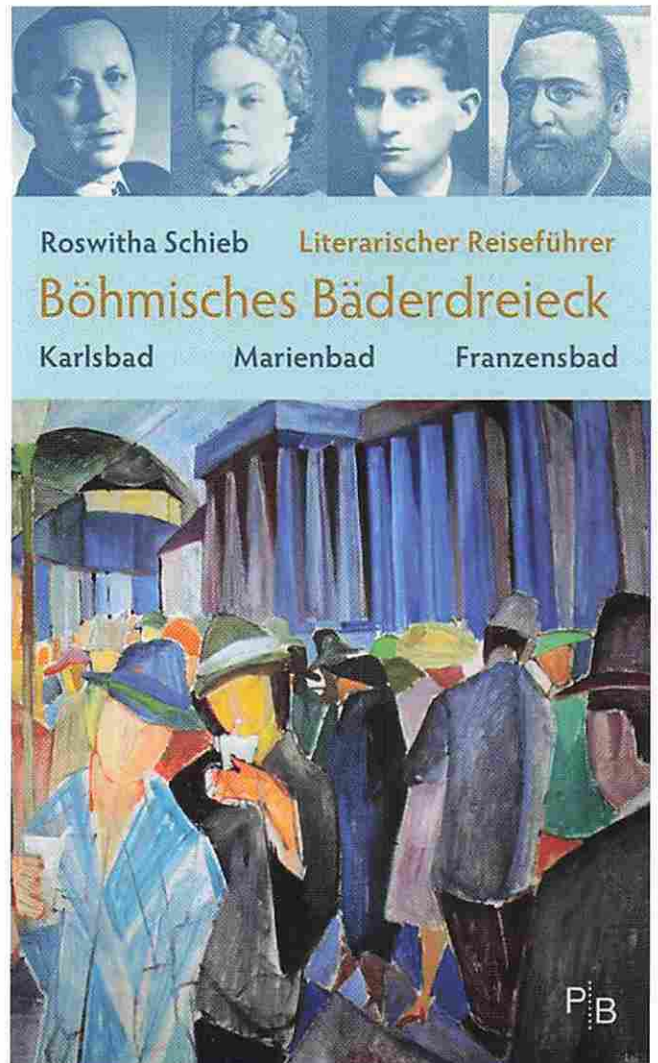
**Literarischer Reiseführer Böhmisches Bäderdreieck
Karlsbad • Marienbad • Franzensbad**

Die westböhmisches Bäder waren durch alle Epochen internationale Anziehungspunkte für Schriftsteller und andere Persönlichkeiten aus Kunst und Politik. Dies spiegelt sich in einer Fülle deutscher, tschechischer und anderssprachiger Texte. Die Spaziergänge durch die berühmten Kurorte führen auf die Spuren von Jahrhundertautoren wie Goethe und Kafka, aber auch von weniger bekannten Namen wie Marie von Ebner-Eschenbach oder Louis FURNBERG.

Zitate wichtiger Vertreter der tschechischen Literatur wie Božena NEMCOVÁ, Jan NERUDA oder Karel CAPEK zeigen wiederum einen ganz eigenen Blick auf die Bäder, die nach dem Zweiten Weltkrieg zum Teil verfielen, zum Teil neue künstlerische Treffpunkte wurden.

Das Buch lädt zu einer Entdeckungsreise in die reizvolle Kurregion ein, in der das kulturelle Flair vergangener Zeiten durch neue Impulse wie heimatkundliche Initiativen und Festivals wiederbelebt und weiterentwickelt wird.

Jenny Schon



Unter Mitarbeit von Tanja Krombach und Václav Petrbock, mit zahlreichen farbigen und Schwarz-Weiß-Abbildungen, Kurzbiografien, ausführlichen Registern und zweisprachigen Karten, 361 Seiten. Potsdamer Bibliothek östliches Europa – Kulturreisen, Potsdam 2016, 19,80 €, ISBN 978-3-936168-59-4

**Jenny Schon
endlich sterblich**

Die Gedichte von Jenny Schon sind keine Schmusepoesie. Lesen sollte sie nur derjenige, der bereit ist, sich mit den brennenden Fragen der Gegenwart zu beschäftigen. Derjenige, der bereit ist, nach dem Woher und Wohin, spricht nach dem tieferen Sinn des Lebens zu sinnieren. Das Buch stellt eine kämpferische Auseinandersetzung mit dem Leben vom ersten bis zum letzten Atemzug dar. „Solange ich lebe, leide ich“, (S. 8) könnte auch heißen, kämpfe ich. Angefangen mit dem bewussten Start ins Leben, der wie ein Stachel im lebendigen Fleisch sitzt.

„Die Schmerzen über die Kindheit...“ bleiben „unvergänglich / Seitlich verlagert / Im Herzen.“ (S. 22) Die Sehnsucht nach Heimat, nach Geborgenheit zieht sich wie ein roter Faden durch das Leben und das Werk von Jenny Schon: „...Ein Ankerplatz für mein Herz könnte mir fehlen...“ (S. 45) „Ich stehe nun in der Landschaft / Und sage nein keine Heimat / Nicht hier nicht anderswo...“ (S. 61).

Die kleine Jenny sucht Vertrauen in Opas wärmenden Händen, sie will alles wieder kitten, was der Krieg zerstört hat. „...Wenn ich groß bin... / werde ich einen Garten / für dich pflanzen / mit weißen, gelben, rosa, blauen / Püscheln voller Duft / wie du ihn in deiner / Heimat hattest...“ (S. 47) Die erwachsene Jenny bewahrt das längst fleckig gewordene böhmische Buchtelrezept der Oma als Kleinod aus dem Paradies der Kindheit. Ihre Erfahrung lehrt sie: „... nicht angenommen als Kind / kann ich als Erwachsener nicht lieben / nicht aufgenommen im Staat / werd ich diesen Staat nicht lieben...“ (S. 70) Die junge Jenny entflieht der Enge und dem Nicht-Willkommen-Sein der Provinz. In Berlin sucht sie den Weg zu sich selbst und ihren Träumen. Als jobbende Studentin wird sie konfrontiert mit dem Großstadtleben in den Hinterhöfen „... die Gerüche am Morgen / waren so billig... / ...Berlin erstickte in seiner Ostkohle.../...da schwor ich mir / nie wieder früh aufstehen / vielleicht eines Tages auch Chef sein...“ (S. 98/9) Um diesen Alltagsniederungen zu entfliehen, schließt Jenny sich den 68ern an und wird Mao-Verehrerin. Sprachraub, Studienwechsel und Distanzierung von der eigenen Familie bilanziert die reife Jenny als Ergebnis dieser wirren Zeit. „Als ich endlich eine / Eigene Sprache fand / Dachte ich ich bin stark / Und wollte Germanistik studieren / Da riefen die Studenten / Schlagt die Germanistik tot / Und die blaue Blume / Macht sie rot... / ...Als ich meinen Vater / wieder besuchte / War er im Grab / Er hätte mich sowieso / Nicht verstanden ...“ (S. 26/7)

Das kindliche Nicht-Angenommen-Sein bleibt eingepreßt ins Erwachsenenbewusstsein. Es verstärkt die Zwiespältigkeit des Lebens und Erlebens.

„...Wenn ich mich betrachte / sehe ich Abgründe / Den Sternen wäre ich nah / Sehr gern...“ (S. 8). Erst die Auseinandersetzung mit Philosophie, Sprache und Kunst brachte der Schriftstellerin Erkenntnis für die Akzeptanz des (Dichter-) Ichs und der eigenen Umwelt „...das Leben ist ein großes Geschenk / es verlangt Loslassen und Abschiednehmen.../...wie Yin und Yang, / das Dunkle geht dem Hellen voran...“ (S. 149); „...Ich habe beim Malen mein Leben sortiert... / Lyrik ist konzentrierte / Wortenergie...“ (S. 145) und erschloss ihr „Die erträgliche Leichtigkeit des Seins“ (S. 66) und gleichzeitige Unergründlichkeit alles Seienden

(„des Pudels Kern“ (S. 158). Das Flüchtlingskind Jenny bleibt auch als Erwachsene hellhörig, wenn es um Krieg und Gewalt geht. „...Vor hundert Jahren begann / Ein Krieg / Und heute sind wir noch / Mittendrin ...“; Dresden 13. bis 15. Februar 1945 Höllenfeuer fällt vom Himmel...“ (S. 123); „Und wieder Kinderschleppende Mütter...“; „Es hat sich nichts geändert... / ...die politische / Macht kommt immer noch / Aus den Gewehrläufen...“ (S. 124/5); Ihre Sorge gilt dem Terror und der Gewalt gegen Frauen. „Je suis Charlie / mir fehlt die Stimme / ich bin sprachlos / das wollen sie.../...nicht schweigen“ (S. 72); „...Sie haben die Freiheit / Aus der Menge / Eine Frau zu zerren... / Es passiert täglich / Sex ist Macht / Krieg gegen Frauen...“ (S. 106) Viele Gedichte folgen dem Wachsen und Vergehen in der Natur im Jahresrhythmus und dem Ringen mit den Naturgewalten. „Frühling im Rheinland / Für August Macke / Ein Knospen / Toben beim / warmen Regen...“ (S. 36); „...Duft aus Gewürzen des Waldes / Pfifferlinge maronen wurmstichig...“ (S. 62). In ihren Gedichten gibt Jenny Schon den existentiellen menschlichen Grundthemen Liebe und Tod Raum. Die Liebe bleibt unerfüllte Sehnsucht. „Wenn du der Mann / meiner Träume wärest / würde ich unter deinen Liedern schlafen.“ (S. 33) Sie ist heiß und sinnlich „Zäune mich“ (S. 87) „Komm in mein Bett / Da wird es nett...“ (S. 114) und auch zerbrechlich und vergänglich. „Und mit dem neuen Jahr ist Eis und Schneeflocken treiben...“ (S. 115); „Und in den Händen / die stachelige Rose / Nun weiß ich was Liebe ist.“ Der Tod ihrer Mutter erinnert Jenny an das Nicht-Willkommen-Sein von Mutter und Kind. „Meine Mutter kann nicht in Ruhe sterben... / Sie schmissen sie raus jene die früher ihre / Nachbarn waren... / ...Die Verwandten im fernen Rheinland... / Eine Fremde wollte keiner in / Seinen Reihen...“ Das Leid wird verstärkt durch die Erkenntnis der Endgültigkeit des Todes. „...nie wieder... / ...kein gute Nacht / mein Kind“. (S. 132) Den eigenen Tod sieht die Dichterin als Gefährten. „...und mit neunzig / reiche ich dir / meine Hand- / die Ewigkeit / zu meistern“. (S. 117) „Was bleibt“? (S. 23), fragt die Dichterin. Für mich bleiben viele Anregungen zum Weiterdenken, neue Gedanken und klare Worte. Jenny Schon setzt Sprache und Rhythmus situativ und gezielt ein. Es ist eine starke, manchmal deffige Sprache, die auch ganz leise und still sein kann. Der Poetin und uns wünsche wir, dass sie ihr selbstbewusstes „Doch ... ich habe viel zu sagen / entgegenreden“ (S. 90) auch zukünftig umsetzt!

Maria Werthan

Metzler Lexikon Sprache 5

Das Lexikon enthält Informationen, die selbst bei Google und Wikipedia nicht zu finden sind. Die Autoren äußern sich u.a. kritisch zur missglückten Rechtschreibreform und weisen auf nicht gelungene Eingriffe anderer Länder in ihre Sprache hin. Unnötige Anglizismen lehnen sie ab. Weiterhin nehmen sie Stellung zu Deutsch als gefährdeter Wissenschaftssprache. Das Buch ist auch den hohen Preis wert.

Helmut Glück, Michael Rödel (Hg.): Metzler Lexikon Sprache 5, Metzler Verlag Stuttgart 2016, ISBN 978-3476026415, 800 Seiten, 49,95 Euro

Natascha Wodin Sie kam aus Mariupol

Mit ihrem Roman ist die ukrainische Schriftstellerin mit dem Leipziger Buchpreis 2017 in der Kategorie Belletristik ausgezeichnet worden. Sie beschreibt darin das Schicksal ihrer Mutter, die sie nie kennengelernt hat. Als Angehörige früherer Großkapitalisten finde die Mutter keinen Platz in der neuen sowjetischen Gesellschaft und erleidet den stalinistischen Terror, den nationalsozialistischen Okkupanten gilt sie als Untermensch, als ehemalige Zwangsarbeiterin in Rüstungskonzern der Flickwerke steht sie unter Kollaborationsverdacht, sie nimmt sich in Deutschland das Leben, ertränkt sich in der Regnitz. Die Tragödie einer Heimatlosen geht zu Ende.

Natascha Wodin: Sie kam aus Mariupol. Rowohlt-Verlag. 368 Seiten. 19,95 Euro.

Eva Demmerle Kaiser Karl. Mythos und Wirklichkeit

Der einstige Kaiser Karl I. von Österreich ist der 1338. Selige, den Papst Johannes Paul II. in seiner Amtszeit am 3. Oktober 2004 zur Ehre der Altäre erhoben hat. Karl wurde nach dem Tod seines Onkels Franz Ferdinand 1914 Thronfolger und nach dem Tod Franz Josephs I. mitten im Ersten Weltkrieg zum Kaiser. Seine Herrschaftszeit ist umstritten, die einen sehen ihn als Friedenskaiser, für die anderen war er schlicht unfähig.

Frankreich bot er durch zwei Brüder seiner Frau Zita, Sixtus und Xavier von Bourbon-Parma, Elsaß-Lothringen an. Der Wunsch des Kaisers nach Friedensgesprächen scheiterte an der Frankreichs Hoffnung auf einen Sieg, an den Forderungen Italiens, aber auch an der Unnachgiebigkeit des Deutschen Rei-

ches. Karls Versuche über den Papst, den König von Spanien sowie die Königin von Belgien blieben ebenso erfolglos. – Die von ihm geplante Einführung des Frauenwahlrechts blieb ergebnislos. Eva Demmerle stellt vor allem diese Aktivitäten in den Vordergrund, während seiner Zeit noch unzählige Menschen in seinem Namen sterben mussten.

Eva Demmerle: Kaiser Karl. Mythos und Wirklichkeit. Almathea Signum Verlag. Wien 2016. 25 Euro.

Robert Gerwarth Die Besiegten

Gerwarths Buch „Die Besiegten“ nimmt die von Gewalt begleiteten Umwälzungen nach dem Krieg in den Blick. Nach den Friedensverträgen starben weitere vier Millionen Menschen. Die großen Vielvölkerreiche (z.B. Österreich-Ungarn) ersetzten kleine Vielvölkerstaaten, die ihren Minderheiten ungleiche Rechte einräumten (z.B. Tschechoslowakei). In den Verliererstaaten entstanden autoritäre Regime oder Diktaturen (Deutschland, Italien).

Robert Gerwarth. Die Besiegten. Das blutige Erbe des Ersten Weltkriegs. Siedler Verlag München 2017. 480 Seiten. 29.99 Euro

Dietrich Scholze Jurij Bržan - Leben und Werk

Zum hundertsten Geburtstag von Jurij Bržan erschien die erste umfassende Biografie zu seinem Leben und Werk von Dietrich Scholze-Šofta, Honorarprofessor für Sorabistik an der Universität Leipzig. Jurij Bržan gilt als herausragender sorbischer Schriftsteller der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Er schrieb in Deutsch und Sorbisch Romane, Erzählungen und Kinderbücher. Berühmt wurde er durch die „Krabat“-Romane. Das SED-Mitglied (1946-1990) galt politisch und literarisch in der DDR als Vorzeigesorbe. Er erhielt u.a. 1951, 1964 und 1976 den Nationalpreis, 1974 den Karl-Marx-Orden, 1966 und 1981 den Vaterländischen Verdienstorden. Er machte sich um die Minderheit der Sorben und ihre Literatur wirklich verdient, nahm es allerdings mit seiner Biografie nicht immer so genau (Relegation vom Gymnasium, Dramatisierung des antifaschistischen Widerstands, Förderung durch Bertolt Brecht). Das Marbacher Archiv würdigt sein Werk für die sorbische Literatur zugleich als anerkannten Teil der Weltliteratur. Das Buch ist unbedingt lesenswert.

Dietrich Scholze. Jurij Bržan - Leben und Werk. ISBN 9783742023711. Domowina-Verlag 2016

DIE KÜNSTLERGILDE e.V.
Landesverband Berlin/Brandenburg



„neuer saft II“, Fotografie, 100 x 110 cm, Ingolf Seidel, 2017

Süheyla Asci
Brigitte Körber
Günter Kokott
Anneliese Konrat-Stalschus
Aldona Gustas
Tanja Neljubina
Astrid Roeken
Ingolf Seidel
Hans Stein

Jahresausstellung 2017

Neun bildende Künstlerinnen und Künstler - zwei von ihnen (*Aldona Gustas* und *Tanja Neljubina*) darüber hinaus ebenso namhafte Literatinnen - präsentierten von Anfang Mai an für vier Wochen aktuelle Arbeiten zu ihrer traditionellen Jahresausstellung in der Büchergalerie *Primobuch* in Berlin/ Steglitz.



Neben der Vernissage mit einer Einführung von Christian Sügling und Musik vom Jazzpianisten Martin High dePrime gab es, ganz im Sinne der

KünstlerGilde Fachgruppen übergreifende Veranstaltungen: eine Lesung der Malerpoetin *Aldona Gustas* sowie einen grandiosen Abend voller Gänsehaut-Momente mit Dr. Dietmar Gräf, der am Klavier, an der Trompete sowie mit Gesang zu von der Lyrikerin *Jenny Schon* gelesenen Texten oder zu den die beiden umgebenen Bildern improvisierte oder besser, den Werken musikalisches Leben verlieh.



Ingolf Seidel,
Vorsitzender der
Landesgruppe
Berlin/Brandenburg



Old Shatterhand im Supermarkt

Millionen von Jugendlichen ließen sich einst mit Karl-May-Büchern ihre Fantasie erhitzen. Beim Lesen der abenteuerlichen Geschichten erlebten sie, wie sittlich gefestigte Helden in wilden Gegenden das exotische Diebsgesindel abschüttelten und abstrafte.

Inzwischen kann jeder ehrliche Bürger in die Haut von Kara Ben Nemsis und Old Shatterhand schlüpfen. Wer sich im Supermarkt an den Regalen entlang tastet, hat auch ohne mitgeführte Winchester und ohne Henrystutzen das stolze Gefühl, als rechtschaffener Mensch auf dem Kriegspfad zu sein.

Denn wie in den tollsten Abenteuer Geschichten berührt er dort den Aktionskreis von Langfingern, Gangstern, Schurken, Halunken und Gaunern. Das Kölner Wirtschaftsforschungsinstitut EHI schätzt den Verkaufswert der im vorigen Jahr gestohlenen Waren auf 2,24 Milliarden Euro.

Was für ein herrliches Gefühl durchströmt angesichts dieser Zahlen den regulären Kunden, wenn er die Auswahl seiner Waren auf das Kassensband legt, um korrekt zu zahlen! Ohne besondere Anstrengung wird er zum Verteidiger einer gefährdeten Weltordnung. So erfüllt er eine Forderung, die uns Johann Gottfried Seume vor mehr als 200 Jahren in seinen „Apokryphen“ aufgetragen hat. Er sagte: „Es gilt im Staate rechtlich eigentlich kein Zwang als der Zwang, verhältnismäßig zur Aufrechterhaltung der Ordnung beizutragen.“

Erich Pawlu

Zwiespalt mit Dreitagebart

Für Hersteller von Rasierapparaten brechen schwere Zeiten an: Denn der vollbärtige Mann ist gefragt. Wie in Urzeiten zieht er die Blicke von Frauen auf sich.

Eine Studie im „Journal of Evolutionary Biology“ belehrt uns, dass ein prächtiger Bart bei der Partnerwahl ein starkes Argument ist. In paarungswilligen Beobachterinnen mobilisiert er die Gewissheit, dass struppige Burschen die Versorgungssicherheit in einer Lebenspartnerschaft garantieren. Denn in der Steinzeit kam der wirklich tüchtige Jäger nach wochenlanger Pirsch nicht nur mit reicher Beute, sondern auch mit imposantem Vollbart zu Weib und Kind zurück.

Der Urmann, der schon nach drei Tagen aufgab und seine wartende Frau mit ein paar Haselnüssen und dürrfigem Bartwuchs überraschte, war allenfalls als Gelegenheitssammler geeignet. So erklärt sich ein weiteres Ergebnis der Studie: Männer mit Dreitagebart, so behaupten die Forscher, üben auf moderne Frauen zwar einen starken erotischen Reiz aus. Sie werden aber nur als mögliche Partner für kurzfristige Abenteuer eingestuft.

Drei-Tage-Bart-Träger, die flüchtige Liebeskontakte ablehnen und Ruhe suchen, sind gut beraten, wenn sie ihrem Gesicht mit Apparat oder Messer sofort absolute Glätte bescheren und anschließend Goethes Briefe aus dem Jahre 1798 lesen. Dort lässt sich ein schöner Satz auf den Reiz der Bartlosigkeit beziehen: „Ich gratuliere zu dem glatten Gesicht und wünsche vergnügt zu leben.“

Erich Pawlu

Erich Pawlu

Ende eines Brainstorms

Ein kleiner Brainstorm, kaum erdacht
von einem Oberforstinspektor,
nahm sich beim Stormen nicht in acht
und fiel aus hirneingetragener Nacht
in einen körperfreien Sektor.

Er wirbelte noch kurze Zeit
und gab sich geistreich, gab sich bissig,
fuhr einem Fräulein an das Kleid,
doch fühlte er voll Bitterkeit:
Er war im Grunde überflüssig.

Er blies frustriert in Staub und Sand,
ließ Luft aus seinem Innern strömen,
sprang jenem Fräulein in die Hand
und bat dasselbe unverwandt,
ihn mit ins traute Heim zu nehmen.

Das Fräulein aber, es hieß Ruth,
besaß für Brainstorms keine Schwäche.
Ruth hielt nichts von Gedankengut.
Sie lebte bei erhitztem Blut
mit einem Freund auf kleinster Fläche.

Drum schnippte sie den Brainstorm stumm
von ihrer Hand. Und unausbleiblich
erkannte der als Unikum:
Die Zeit für Geistiges ist um,
denn Ruth empfindet nur noch leiblich.

Er drückte sich in Agonie
an Ruths gekrümmte Vorderseite.
Doch bei der nächsten Havarie
mit ihrem Freunde quetschte sie
den Brainstorm vollends in die Breite.

Die Lehre ist für jeden klar:
Wo sich zwei Menschen angehören,
da soll der Geist, auch wenn er Star
in einem Forstmannshirne war,
auf keinen Fall die Liebe stören.

Bernstein – Dzintars - Elektrum - Amber – Burszyn - Jantar – Glaesum...

... der Titel meiner Ausstellung im City Museum Jurmala (Lettland) in verschiedenen Sprachen. Eine Einladung von solch einem Museum schlägt man nicht aus.

Meine Arbeiten sind, oft mehrteilig, in Mixmedia-Technik auf Leinwand und Holzkassetten gemalt. Verschiedene Untergründe von Weiß über Grau bis Schwarz haben mich gereizt, die Farbe Gelb von hell bis dunkel aufzutragen. Ich arbeite gerne mit Materialien wie Bernstein-Mehl, Sand vom Ostseestrand, Pigmenten, reine Acrylfarbe, Seidenpapier oder Wachs. Das Material habe ich Schicht für Schicht mit Bindemitteln zu spannenden Farbsynthesen zusammengefügt. So gewinnt das Bild den haptischen Ausdruck und Lebendigkeit. Für mich charakteristisch sind die gebrochenen Linien in einem Bernsteinstück oder der Einschluss von Pflanzenfasern oder Insekten. Etliche Arbeiten fügen sich zur griechischen Mythologie des Electrons, des Bernsteins, zusammen. In meinem Zyklus kann man die verschiedenen Stationen des Sonnenwagens von Helios, gelenkt von Sohn Phaestos entdecken, wenn er trotz Warnung von Mutter und Schwestern die rasante Fahrt über den Himmel wagt. Vorbei an Skorpion, dem Leu, der Schlange - erschreckt lässt er die Zügel fallen; die Himmelsrösser scheuen; der Wagen kippt, Phaestos fällt. Die großen und kleinen Tränen von Mutter und Schwestern fallen in die Ostsee und erstarren zu Bernstein.

Auf Casani-Holz und in Übergröße, grob Weiß und mit Bernstein-Mehl grundiert, erinnere ich an Bernsteinfunde, den Schatz von Schwarzort (heute Jodkrante) im Kurischen Haff. Es sind Talismane, Glücksbringer, Maskottchen - als Fragmente dargestellt. Das lettische Fernsehen berichtete am Abend vor der Eröffnung über die Ausstellung. Für deutschen Wein und baltischen Wodka war gut gesorgt. Dazu lettische Piroggen, süß oder salzig.

Gelungen, sagt man sich und nimmt den zweiten Schluck.

Karina Stängle (gekürzt)

der & der – von cross bis kleb, von stoff bis over

Vom 09.06. bis zum 09.07.2017 stellt das Künstlergilde-Mitglied Jonas Karnagel zusammen mit dem Künstler Gernot Baars im Kunsthau BBK in Braunschweig aus. Die beiden Braunschweiger, ausgezeichnet durch innovative Techniken, arbeiten mit- und gegeneinander, machen Einzel- und Kooperationsprojekte, zerstören und bauen auf, kleben und

kleistern, drucken und zeichnen. Während Baars Plastiken aus Klebstoff „baut“ und mit Plastiktüten druckt, haben Karnagels Arbeiten Einzigartig- und Vergänglichkeit des Menschen zum Thema. Sie sind eine Reminiszenz an den Menschen, an das Leben, an den Tod. Neben Altern und Vergänglichkeit spielen hierbei auch Heilung und Auferstehung eine entscheidende Rolle. Als Spiegel der Seele wird von dem Künstler das Gesicht stellvertretend für den ganzen Menschen dargestellt und bearbeitet. Die Arbeiten selbst durchlaufen bei ihrer Entstehung eine Metamorphose in Form von Zerstörungsprozessen, Reparaturen und Übertragungen auf/in andere Medien.



Jonas Karnagel, M02m_0308_JS

In der Esslinger Geschäftsstelle haben wir 2017 ein **Lyrikfenster** eingerichtet. Den Anfang machte die letztjährige Nikolaus-Lenau-Preisträgerin Monika Taubitz, danach folgte Helga Unger, im Juni wird passend zum lettischen Sängerfest lettische Dichtung vorgestellt.

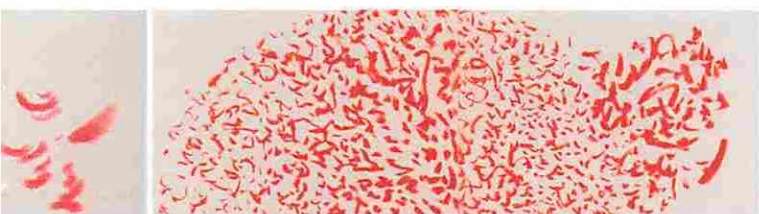
Vom Konzert der Sinne

Eine ungewöhnliche Überschrift trägt die Ausstellung, die vom 12. Januar bis zum 19. Februar 2017 in der Stadtgalerie Alte Feuerwache in Amberg gezeigt wurde: „Vom Konzert der Sinne“.

Präsentiert wurden Zeichnungen, die die Künstlerin Karin Fleischer bei Konzertaufführungen von moderner und zeitgenössischer sowie alter Musik simultan anfertigte. Nicht die greifbare Wirklichkeit, sondern die nicht fassbare und unkörperliche Musik ist die Quelle ihrer Inspiration, heißt es in einer Pressemitteilung. Das verdeutlicht, wie grenzüberschreitend das Unterfangen ist: Fleischer wendet sich als Ausgangspunkt ihres Schaffens einem akustischen, flüchtigen Phänomen zu und erfasst das Unsichtbare mit den Mitteln der Malerei. Das entspricht einer Aussage Paul Klees: „Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar.“ Im Gegenzug hat sich die Amberger Kulturförderpreisträgerin Katrin Klose (*1990) von den Zeichnungen inspirieren lassen, die Karin Fleischer 2015 im Stadttheater Amberg zu Kompositionen von Karl Heinz Stockhausen und Urmars Sisask simultan gezeichnet hat. „Flammentanz“ und „Eruption“ bildeten die Basis für Kloses Komposition „feuertänzer. funken“. Dieses Werk wurde bei der Vernissage am 12. Januar 2017 von Predrag Tomić (Akkordeon) und Nico Nesyba (Violoncello) uraufgeführt.

Im Laurentius-Musikverlag erschien (mit freundlicher Unterstützung des Kulturreferats der Stadt Amberg) zur Ausstellung eine bibliophile Ausgabe, die sowohl die Partitur von Katrin Klose „feuertänzer. funken“ als auch die Zeichnungen von Karin Fleischer in hochwertigen Farbabbildungen umfasst.

Dies ist bereits das zweite „Notenkunstheft“, das im Laurentius-Musikverlag erschienen ist. 2012 erschienen die „Mystischen Betrachtungen“ nach Sinnsprüchen aus dem Cherubinischen Wandersmann von Angelus Silesius für Orgel manualiter von Widmar Hader, mit Tuschezeichnungen von Karin Fleischer.



Beide Ausgaben „feuertänzer. funken“ (Bestellnummer LMV 261, EUR 15,-) und „Mystische Betrachtungen“ (Bestellnummer LMV 150, EUR 19,80) sind über den Musikalienhandel erhältlich oder direkt beim Laurentius-Musikverlag bestellbar (info@laurentius-musikverlag.de).

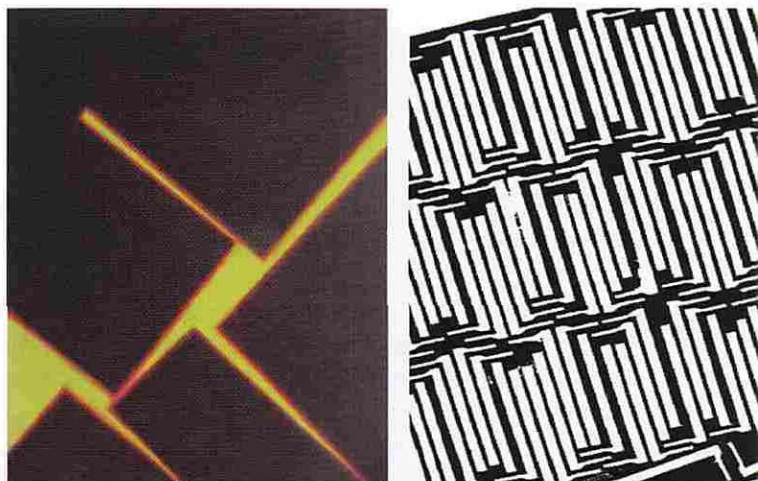
Dr. Wolfram Hader

Ausstellung **GARTNER & GARTNER – common differences und Verleihung der Ehrenmitgliedschaft**

Die in Böhmen geborenen und in Wien ausgebildeten Künstlerzwillinge Gartner Joachim Lothar und Gartner Hansjürgen zeigten vom 24.4.-25.5. 2017 erstmals gemeinsam ihre Arbeiten in Polen in der GALERIA ZPAP, Gdansk / Danzig.



Ausstellung Gartner und Gartner, Galeria ZPAP



Hansjürgen Gartner, Joachim Lothar Gartner

Ihnen wurde von der vermittelnden Organisation fAct (free Art & culture transfer) die Ehrenmitgliedschaft verliehen.

Die dortige Künstlervereinigung (Związek Polskich Artystów Plastyków Okręg Gdanski) zeigte sich sehr interessiert an einer Zusammenarbeit mit Künstlern aus Deutschland und Österreich. Hier kann sich eine sehr positive Zusammenarbeit auch für die KünstlerGilde ergeben.

Klänge aus dem Verborgenen

Präsentation des Musikarchivs der KünstlerGilde
am 20. November 2015

(Teil2 - 1. Teil in der Ausgabe 2016, S.30-31)

Meine Damen und Herren,
Besondere Beachtung schenken wir Komponisten, die von umfassendem Vergessen bedroht sind, nicht nur als Person, sondern auch durch den kompletten oder fast kompletten Verlust des Werkes. Erstes Beispiel dafür ist die 1890 in Bad Salzbrunn in Schlesien geborene Gertrude Brückner, die ihre Ausbildung in Berlin, Breslau und München erhielt und nach dem Krieg in bescheidensten Verhältnissen bis zu ihrem Tod 1917 ein Zimmer in München bewohnte. Ihr Gesamtwerk bis 1945 gilt als verloren, ihr kompositorischer Nachlass aus der Zeit nach 1945 ist verschollen. Selbst Organisationen wie die GEDOK, die Gemeinschaft deutscher und österreichischer Künstlerinnen und Kunstfreundinnen, in deren Konzerten sie zu den häufiger aufgeführten Komponistinnen zählte, wissen heute nichts über sie. Eine schmale Korrespondenz mit Heinrich Simbriger, die im Musikarchiv erhalten blieb, ermöglichte es überhaupt erst, ihre Biografie zu rekonstruieren. Nur drei Werke liegen heute tatsächlich in Noten vor: eine Sonate für Violoncello und Klavier (vor 1955), ein Trio für Flöte, Violoncello und Klavier (1963) und eine Tarantella für Klavier (1970). Die Sonate und die Tarantella haben wir bereits ediert, das Trio wird folgen.

Paul Königer, der 1882 in Hennersdorf in Österreichisch-Schlesien geboren wurde, zählt heute ebenfalls zu den vergessenen Komponisten. Er studierte ab 1910 bei Arnold Schönberg und nach dessen Weggang von Wien 1911-1914 bei Alban Berg. Mit Anton Webern verband ihn Verwandtschaft und eine lebenslange persönliche Freundschaft. Nach seiner Ausbildung zum Diplomingenieur arbeitete er vier Jahre am Wiener Patentamt, dann bewirtschaftete er das väterliche Gut. Ab 1923 war er schließlich freischaffend als Komponist tätig. Er starb 1943 an den Folgen einer Krankheit in Lilienfeld in Niederösterreich. Seine Tochter Sophie Lesch-Königer schrieb 1987 an Thomas Stolle, der damals das Musikarchiv leitete: „Mein Vater hat sich von der Wiener Schule getrennt und gesagt: ‚das ist nicht meine Sprache‘ und war anschließend eigentlich Autodidakt. Er hat sich in ein Berghäuschen in die Einsamkeit zurückgezogen.“ Der Schwerpunkt von Königers kompositorischem Schaffen liegt im Bereich von Kammermusik, Klaviermusik und Liedern. Thomas Stolle hat 1988 einige ausgewählte Lieder aufgeführt, die einen

bleibenden Eindruck hinterlassen haben. Unsere Editionen der beiden Zyklen der *Gardone-Lieder* nach eigenen Texten für Sopran und Klavier (1924/25) und der *Lieder nach verschiedenen Dichtern* für Sopran und Klavier (1932/1938) bilden zusammen eine Gesamtausgabe der erhaltenen Klavierlieder des Komponisten. Eine Auswahl aus dem zweiten Zyklus haben Sie bereits hören können.

Auch **Helmut Banning** ist von völligem Verschwinden bedroht. Der 1909 in Leipzig geborene Banning, der später in Berlin aufwuchs, trat schon früh als Pianist und Komponist in Erscheinung. In den Jahren 1930-1933 studierte er an der Staatlichen Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Charlottenburg. Orgelunterricht erhielt er bei Walter Drwenski. Nach den Staatsprüfungen für das künstlerische Lehramt an höheren Schulen sowie für Organisten und Chordirigenten studierte er Musikwissenschaft bei Arnold Schering bis zur Dissertation über Johann Friedrich Doles von 1938, durch die sein Name überlebt hat. 1940 wurde er zur Wehrmacht eingezogen. 1944 ist er vor Riga gefallen. Titel seines kompositorischen Oeuvres sind bekannt, die Werke selbst sind verschollen - soweit bekannt mit einer einzigen Ausnahme: Das Autograph der Choralpartita „O heiliger Geist, o heiliger Gott“ für Orgel (1939) konnte 2014 im Musikarchiv der KünstlerGilde aufgefunden werden. Die Edition liegt vor.

Zu dieser Gruppe gehört auch **Hermann Durra**. Der 1871 in den USA geborene Komponist schlesischer Herkunft, der im Alter von fünf Jahren mit seinem Vater nach Deutschland kam, war nach einer musikalischen Ausbildung in Breslau und Leipzig ab 1901 in Berlin als Musikkritiker bzw. Theorie- und Gesangslehrer tätig, 1914-1918 war er Soldat. 1933 erhielt er Berufsverbot bis zur Klärung seiner Herkunft. Sein umfangreiches Werk umfasste zwei Opern, Lieder, Chöre, eine Sinfonietta, Kammer- und Klaviermusik. Vieles wurde gedruckt. Aber Durra wurde ab 1943 dreimal vertrieben, seine Verleger wurden ausgebombt, die in einem Tresor in Berlin aufbewahrten Werke wurden verschleppt und sind verschollen. Er starb 1954 in Lenthe bei Hannover. Was von seinem Nachlass überlebt hatte, gelangte 1966 durch seine Witwe in das Musikarchiv der KünstlerGilde. Eine Edition von *Sieben Liedern nach verschiedenen Dichtern* für Sopran und Klavier erinnert an ihn, sie ist vor wenigen Tagen erschienen.

Bis heute gilt, dass dieses Musikarchiv bereit ist zu wachsen, neue Bestände aufzunehmen. So haben wir im Sommer 2014 den Nachlass von Hans-Georg Burghardt übernommen. In der Folge wurde es möglich, einen Schatz zu heben. Am 4. April 1955 hatte Burghardt einen Brief an Heinrich Simbriger geschrieben. Er hoffte, einen der Autoren des von Simbriger

und Alfred Zehelein verfassten Handbuchs der musikalischen Akustik (Regensburg 1951) zu finden. Sein eigentliches Anliegen formulierte er äußerst zurückhaltend: „Sollte sich meine Annahme bestätigen, so wollte ich Sie hiermit höflichst bitten, mir auf einige fachliche Fragen [...] Auskunft zu geben.“ Seine Fragen stellte er noch nicht. Simbriger antwortete ihm am 7. April 1955: „Ich bin gerne bereit, über die Fragen zu diskutieren, die Sie gerne behandelt sehen möchten.“ Aus dieser durchaus vorsichtigen Kontaktaufnahme entwickelte sich eine spannende Korrespondenz der beiden Männer, die mit wechselnden Inhalten in drei Perioden unterschiedlicher Intensität bis zu Simbrigers Tod im Jahre 1976 andauern sollte. Im Kern ging es darin um Fragen über Polarisierung, Sekundsystem und komplementäre Harmonik, in der zweiten Periode traten Berufliches und die praktischen Interessen der Komponisten in den Vordergrund, in der dritten Periode gewann die Korrespondenz schließlich eine ausgeprägte persönliche Ebene dazu. Burghardt und Simbriger haben sich niemals persönlich kennen gelernt, sie waren nur durch ihre jahrzehntelange Korrespondenz vorwiegend fachlicher Natur verbunden. Der Hauptteil dieser Korrespondenz ist Teil der Bestände des Musikarchivs, fehlende Teile konnten im Nachlass Burghardt gefunden werden. Wir können heute eine Edition dieser Korrespondenz präsentieren, die man auch durchaus im Blick auf die beiden Persönlichkeiten lesen kann.

Ein weiteres zentrales Anliegen ist es heute, Spuren von geplanten, aber nicht verwirklichten Projekten nach Möglichkeit aufzunehmen und weiter zu verfolgen. Eine solche Spur betrifft den Wiener Komponisten **Hans Feiertag**. Der 1911 in Wien geborene Feiertag wuchs ab 1921 in Komotau in Böhmen auf, und ab 1930 studierte er in Wien Komposition. Dirigieren und Musikwissenschaft bis zur Promotion 1938. Im Mai 1940 wurde er zur Wehrmacht eingezogen und seit dem Einmarsch in Russland an der Ostfront eingesetzt. Seine Werke hatte er zu seinem Freund Johann W. Hammer, dem späteren Redakteur der Regensburger Zeitung „Die Woche“, nach Karlsbad ausgelagert, der sie nach der Vertreibung nach Regensburg rettete und später der Witwe schickte. Während eines Fronturlaubs heiratete Feiertag im November 1942 die Geigerin Emma Kosteletzky. Am 11. August 1943 kam ihre Tochter Susanne zur Welt. Nur 17 Tage später, am 28. August 1943, wurde er selbst vermisst gemeldet.

Feiertags Witwe wollte lange nicht glauben, dass er nicht wiederkommen würde, und verhinderte jeden Zugriff auf sein Werk. Erst Jahrzehnte später konnte die Jugendfreundin des Komponisten

Hanna Spencer, geb. Fischl, die Schenkung des Nachlasses an die University of Western Ontario in London/Kanada vermitteln.

Aufgrund der vorgefundenen Spuren publiziert die Heinrich-Simbriger-Stiftung eine Monographie über Hans Feiertag und sein Werk. Als erste Notenausgabe liegt aber die Fantasie für Violine und Klavier (1940) bereits vor, weitere Ausgaben werden folgen.

Wir hoffen zuversichtlich, auf diesem Weg mehr Komponisten und ihren Werken ein „Überleben“ zu ermöglichen.

Dr. Thomas Emmerig



Helmut Scheunchen (re.) mit Roland Heuer, Günter Schmidt (Malinconia-Ensemble)

Reformation und Sorben im Königreich Böhmen

Martin Luthers Ausfälle gegen die Juden und Bauern sind weithin bekannt, weniger die gegen die Sorben. Die Sorben in der Nieder- und Oberlausitz gehörten seinerzeit zum Königreich Böhmen. Luther hatte sie nie besucht, bezeichnete sie aber beim Abendessen während seiner Tischreden als „die schlechteste aller Nationen“.

Sein Freund Melanchthon dachte nicht so. Am Tische Phillip Melanchthons wurde sogar Sorbisch gesprochen. Schließlich hatte er mit Caspar Peucer einen sorbischen Schwiegersohn aus Bautzen. Melanchthon besuchte Bautzen im Jahr 1560 und hielt am evangelischen Ratsgymnasium eine Vorlesung. Dennoch war Luthers Reformation für die Sorben entscheidend. Die Sorben waren das slawische Volk, das am stärksten von der Reformation Luthers beeinflusst wurde. Im Laufe des hundertjährigen Reformationsprozesses in der zweisprachigen Lausitz hatten sich 90 Prozent der Sorben dem evangelisch-lutherischen Glauben zugewandt. Luthers Forderung nach Gottes Wort in der Muttersprache galt auch für sie. Als Wegbereiter für die Sorben gilt der sorbische Pfarrer Wenzel Warich aus Hodžij (Göda). Er übersetzte den Katechismus Luthers erstmals ins Obersorbische. Die Übersetzung von Luthers Schriften brachte den Sorben in der Lausitz ihre Schriftsprache. Es entstanden

eine sorbische Bildungsschicht aus Pfarrern und Lehrern sowie das sorbische Schulwesen. Am Ende des hundertjährigen Reformationsprozesses gingen nahezu 90 Prozent der Sorben mit der Luther-Bibel zum Gottesdienst.

Statt in Latein wurde jetzt Gottes Wort auf Sorbisch gepredigt. Der Theologe Albin Moller aus Tšupc (Straupitz) ließ 1574 in Budyšin (Bautzen) ein wendisches (d.h. sorbisches) Gesangbuch fertigen. Es handelt sich um das erste Buch in sorbischer Sprache. Derzeit existiert lediglich noch ein Druck in der Sorbischen Zentralbibliothek in Bautzen, da der brandenburgische Landesherr 1668 die Abschaffung der sorbischen Sprache beschlossen hatte. Alle Bücher wurden verbrannt. Der kleine Katechismus Martin Luthers erschien 1574 für die Niederlausitz.

Das Neue Testament in Obersorbisch kam 1706 in Bautzen heraus. Die Übersetzung ging auf Michael Frentzel zurück. Die erste vollständige Bibelgesamt- ausgabe in Obersorbisch lag 1728 vor.

Erwähnenswert ist eine Kanzelsanduhr aus dem Jahr 1690 aus der Gröditz Kirche. Sie zeigte dem Pfarrer an, wie viel Zeit ihm noch zum Predigen blieb. Der Pfarrer wurde nach Leistung bezahlt, die Kirchgänger wollten am Sonntag ihre volle Stunde Predigt.

Durch Toleranz machte die Oberlausitz zur Reformationszeit von sich reden. Das Land unterstand seinerzeit der böhmischen Krone, der Landesherr war weit weg. Städte und Grundherren konnten über die Einführung des neuen Glaubens entscheiden. Aber auch das gab es: Das Dorf Radibor blieb katholisch, obgleich der Rittergutsbesitzer evangelisch war.

Die Lausitz ist für vielfältige religiöse Bewegungen bekannt, in denen die Sorben eine besondere Rolle spielten.

Die Grundherrschaft des Klosters Marienstern und der Domstift in Bautzen blieben kleine, katholische Inseln. Heute verbinden viele mit dem Sorbischen den katholischen Glauben, bekannt und beliebt ist der Osterritt, ein uralter Brauch und ursprünglich ein heidnischer Ritus. Bis 1541 hatten sich die Wittichenauer und die Hoyerswerdaer Osterreiter (Kreuzreiter) gegenseitig besucht. Da die Hoyerswerdaer aber zum lutherischen Glauben übergetreten waren und keine katholischen Prozessionen mehr duldeten, tauschte danach die Wittichenauer mit der Rabitzer Pfarrgemeinde die Kreuzreiter aus. Diese Prozession ist heutzutage mit etwa 400 Reitern die längste.

Heute gibt es sorbische Lutherdenkmäler, so am Gottlobsberg an der Talsperre Bautzen mit einer sorbischen Inschrift, 1883 zum 400. Geburtstag des

Reformators Martin Luther eingeweiht. Ein anderes steht in Wetro (1885).

Lutherische Sorben leben in Australien und Texas. Seit Jahrhunderten prägen sorbisch-evangelisch Intellektuelle die zweisprachige Lausitz. Das Sorbische mit seinen zwei eigenständigen westslawischen Literatursprachen ist aber 2017 existenziell bedroht, damit auch die sorbische Kultur, die sich seit der Reformation zu einer differenzierten Hochkultur entwickeln konnte, in Deutschland in Gefahr. Hintergrund dieser Situation ist eine zunehmende Unterfinanzierung der Stiftung für das sorbische Volk durch eine degressive Förderung der Bundesregierung (welche die Förderung auf die Länder abschiebt, also Brandenburg und Sachsen, die auch nicht das Geld dafür geben). Es erscheint unverständlich, dass sich ein Land wie die Bundesrepublik, das alle europäischen Standards für die Rechte von Minderheiten unterstützt und unterzeichnet hat, bei der Förderung des sorbischen Volkes derart überfordert sieht.

Im Jahr 2017 gibt es übrigens keine vollständige Bibelausgabe auf Nieder- oder Obersorbisch, immerhin gibt es 563 Übersetzungen in andere Sprachen. Die Katholische Bibelgesellschaft verwechselte bei Anfrage die Sorben mit den Serben.

So würde es in einer sorbischen Bibel stehen, das Vaterunser: Wótče naš, kiž sy w njebiesach, swećso twoje mjeno, přidź twoje kralestwo.

Rainer Goldhahn

sorbisches Lutherdenkmal Gottlobsberg



Dem Thema Reformation werden wir uns in der nächsten Ausgabe (2017/2) als Schwerpunktthema widmen.

Herausgeber:
DIE KÜNSTLERGILDE e.V.
Hafenmarkt 11 - 73728 Esslingen
Telefon: 0711 / 54 03 100
e-mail: kuenstlergilde-es@t-online.de
www. kuenstlergilde.eu

Hansjürgen Gartner, Bundesvorsitzender,
Tel. 0821 512711,
e-mail: info@atelier-gartner.de

Redaktion:
Rainer Goldhahn, Tel. 07151 59648,
rainer-goldhahn@t-online.de

Hansjürgen Gartner,
Dr. Dietmar Gräf
Ingolf Seidel u.a.
Bildredaktion: Hansjürgen Gartner, Ingolf Seidel

Layout/Satz: Ingolf Seidel,
e-mail: ingolf.seidel@ira-atelier.de

Druck: Druckerei Albert Koch, Prizwalk
Auflage: 600 Exemplare

Gekennzeichnete Beiträge geben nicht
unbedingt die Meinung des Herausgebers
oder der Redaktion wieder.

Gedruckt mit Unterstützung des
Innenministeriums von Baden-Württemberg.

Copyright: Die KünstlerGilde e.V.

!!! Berichtigung !!! Berichtigung !!! Berichtigung !!!

In der letzten Ausgabe unsrer Zeitschrift 2016/ 1+2,
Seite 64, letzte Zeile: Statt Nordrhein-Westfalen muss
es Niedersachsen heißen.

!!! Termine !!! Termine !!! Termine !!! Termine !!!

Der Einsendeschluss für den **Literaturwettbewerb** der
KünstlerGilde ist der 1. September 2017. Zugelassen
sind bisher nicht veröffentlichte Werke, je 3 der Lyrik
oder/und Kurzprosa in 3-fachen Exemplaren. Die
Auswahl erfolgt anonym. Daher müssen die einge-
reichten Arbeiten rechts oben mit einer 4-stelligen
Kennziffer bezeichnet werden.
(Sendungen an: Die KünstlerGilde, Hafenmarkt 11,
73728 Esslingen)

Die Verleihung des **Andreas-Gryphius-Preises**, des
großen Literaturpreises der KünstlerGilde, findet Freitag,
dem 10. November 2017, 19 Uhr, im Gerhart-Haupt-
mann-Haus in Düsseldorf statt.

Die Esslinger Begegnung mit Mitgliederversammlung
und Literaturtreffen mit Preisverleihung des Literaturwett-
bewerbs findet heuer **Samstag, dem 28. Oktober**,
statt.
Die Einladung dazu wird gesondert verschickt.

Redaktionsschluss für Heft 2/2017 ist der 15. Oktober 2017

Senden Sie Ihre Beiträge nach Möglichkeit bitte digital
an: **rainer-goldhahn@t-online.de**,
(Postzuschriften sind natürlich weiterhin möglich.)
Bei **Rezensionen** bitte den Umfang von etwa 1 DIN-
A4-Seite nicht überschreiten.

Vorstand:

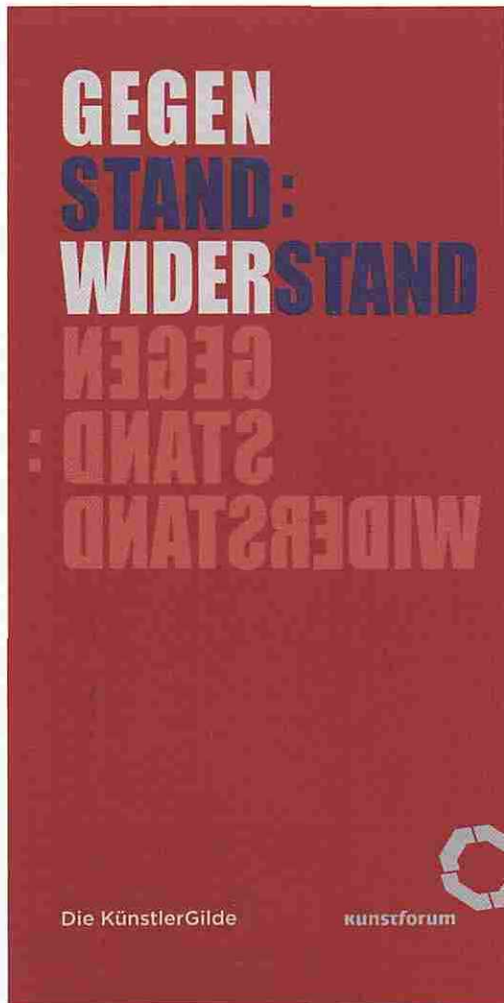
Hansjürgen Gartner
(Bundesvorsitzender, Landesgruppenleiter Bayern)
Dr. Dietmar Gräf
(stellv. Bundesvorsitzender, Fachgruppenleiter: Musik)
Brunhilde Rieger
(Schatzmeisterin)
Ernst Krebs
(Fachgruppenleiter: Bildende Kunst)
Rainer Goldhahn
(Fachgruppenleiter: Literatur)
Ingolf Seidel
(Landesgruppenleiter Berlin-Brandenburg, Sprecher
der Landesgruppen)
Landesgruppenleiter:
Karina Stängle
(Landesgruppe Baden-Württemberg)
Jonas Karnagel
(Landesgruppe Niedersachsen)

!!! Dringend !!! Dringend !!! Dringend !!! Dringend !!!

Bitte bezahlen Sie Ihre **Mitgliedsbeiträge** unaufge-
fordert bis 31. März 2017
(Der Mitgliedsbeitrag ist absetzbar.
Spendenbescheinigung auf Anforderung).
IBAN: DE 78 6115 0020 0000 1160 04

Leihrahmen

In der Geschäftsstelle der KünstlerGilde e.V., (Hafen-
markt 11, 73728 Esslingen) stehen für unsere Mitglieder
Wechselrahmen der Firma Halbe im Format 50 x 60 cm
zum Ausleihen kostengünstig zur Verfügung.



Kunstforum Ostdeutsche Galerie Regensburg

GEGENSTAND: WIDERSTAND

Eine Ausstellung der KünstlerGilde

9.6. – 10.9.2017

Zur Eröffnung der Ausstellung
am Donnerstag, den 8. Juni 2017, um 19 Uhr
im Kunstforum Ostdeutsche Galerie Regensburg
laden wir Sie und Ihre Freunde herzlich ein.

Begrüßung

Gertrud Maltz-Schwarzfischer
Bürgermeisterin der Stadt Regensburg

Dr. Agnes Tieze
Direktorin
Kunstforum Ostdeutsche Galerie

Zur Ausstellung

Hansjürgen Gartner
Bundesvorsitzender KünstlerGilde
und Kurator der Ausstellung

Eröffnungsvortrag

Bernhard Setzwein
„Von der Lächerlichkeit, Kunst mit dem Fakten-Check
kommen zu wollen“

Musikalische Beiträge

Sudetendeutsches Musikinstitut, Regensburg
Direktor Dr. Andreas Wehrmeyer

Begleitveranstaltung Lesung und Musik

anlässlich des 150. Geburtstages von Käthe Kollwitz
am 8. Juli 2017 um 19 Uhr
im Kunstforum Ostdeutsche Galerie

